

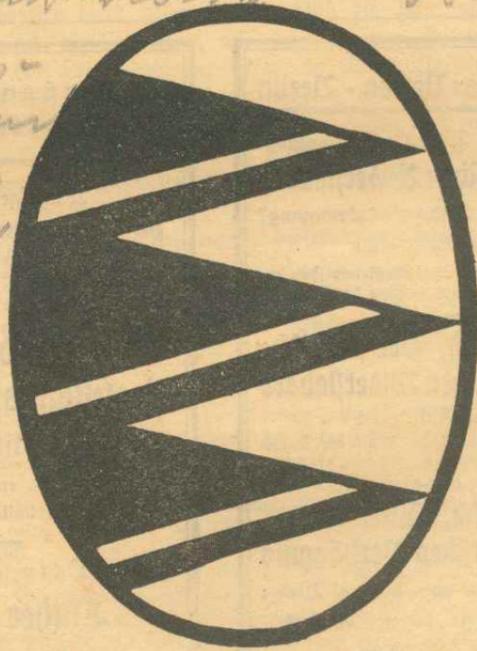
1

Peter

Wider stand

Nickinh vionda 1938 oder 39

*die letzten
Compliments
Johann
verwirklicht*



7. JHRG. * BERLIN * SEPTEMBER 1932 * PREIS 60 Pf.

Widerstand * Zeitschrift für nationalrevolutionäre Politik

herausgegeben von Ernst Niekisch und A. Paul Weber

Er erscheint monatlich einmal
zu Anfang eines jeden Monats zum Preise von
vierteljährlich RM. 1.50 * Einzelheft 60 Pf.
und kann bestellt werden bei jeder Postanstalt

bei den Buchhandlungen oder unmittelbar beim Widerstands-Verlag,
Berlin SW 11, Hallesches Ufer 16, Fernruf Bergmann 8096

Beschwerden über Zustellung sind bei den zuständigen Postämtern anzubringen. Aufsätze und Anfragen werden erbeten an die Schriftleitung Ernst Niekisch, Berlin SW 11, Hallesches Ufer 16. — Freimarke bitte beizufügen

Einzahlungen auf das Postcheckkonto Widerstands-Verlag, Anna Niekisch, Berlin Nr. 59036 — Für Österreich: Postsparkasse Wien, C 98501 — Für die Tschechoslowakei: Kreditanstalt der Deutschen in Prag, Postcheckkonto Prag Nr. 62730

Anzeigenpreis: Eine ganze Seite 80.— RM., eine halbe Seite 45.— RM., eine Viertelseite 25.— RM., eine Achtelseite 15.— RM.

Widerstands-Verlag · Berlin

Schriften zur Widerstandsbeziehung:

Politik deutschen Widerstandes

Was will die Widerstandsbeziehung?

Preis RM. 0.25

In dieser Schrift werden Geist und Ziele der deutschen Widerstandsbeziehung dargestellt.

Ernst Niekisch, Der politische Raum deutschen Widerstandes

Preis RM. 0.15

Hier wird der soziologische Raum der Widerstandsbeziehung umgrenzt.

Ernst Niekisch, Hittler = ein deutsches Verhängnis

mit Abbildungen von A. Paul Weber

5. Auflage. 31. bis 40. Tausend

Preis RM. 0.80

Widerstands-Verlag Berlin SW 11

Wichtige Schriften
zur Auseinandersetzung über die
religiöse Frage:

Otto Petras

Der deutsche Protestantismus auf dem Wege nach Rom

4. Auflage, 9.—12. Tausend

Preis kartoniert RM. 1.—

Otto Petras

Luther und wir

Preis kartoniert RM. 0.70

Widerstand

* 9. Heft * 1932 *

Die Atmosphäre des Gumpfes

Von Ernst Jünger¹⁾

1.

Viele Anzeichen lassen erkennen, daß wir vor den Pforten eines Zeitalters stehen, in dem wieder von wirklicher Herrschaft, von Ordnung und Unterordnung, von Befehl und Gehorsam die Rede sein kann. Keines dieser Anzeichen spricht deutlicher als die freiwillige Zucht, der die Jugend sich zu unterwerfen beginnt, ihre Verachtung der Genüsse, ihr kriegerischer Sinn, ihr erwachendes Gefühl für männliche und unbedingte Wertungen.

In welchem ihrer Lager man diese Jugend auch aufsuchen mag, — überall wird man den Eindruck einer Verschwörung empfinden, der durch die bloße Tatsache des Vorhandenseins und des Beisammenseins eines bestimmten Menschenschlages hervorgerufen wird. Überall wird auch die Ablehnung der bürgerlichen Überlieferung und die Berufung auf den Arbeiter, sei es in den Programmen, sei es in der Lebensführung offenbar. Diese Verschwörung richtet sich notwendig gegen den Staat, und zwar nicht in einer Weise, die die Freiheit gegen den Staat abzugrenzen sucht, sondern dergestalt, daß ein andersartiger Freiheitsbegriff, dem Herrschaft und Dienst gleichbedeutend sind, in den Staat als das wichtigste und umfassendste Mittel der Veränderung eingeschmolzen werden soll.

Es fehlt nicht an Versuchen, durch welche dieser neue Sinn, der ein Zeichen

¹⁾ Der vorliegende Aufsatz ist dem neuen Werk Ernst Jüngers: „Der Arbeiter, Herrschaft und Gestalt“ entnommen, das demnächst in der Hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg erscheinen wird. Eine eingehende Würdigung dieser Arbeit folgt noch. Es handelt sich um ein ganz außerordentliches Werk, um eine Zeitschau und Zeitdeutung, die mit „heroischem Realismus“ Abschied aus allen „romantischen Landschaften“ nimmt. Der Arbeiter als Typus wird als die Gestalt, der die Zukunft gehört, dargestellt. Das ganze Sammelsurium bürgerlicher Werte, Individualismus, Ständewesen u. dgl. wird als verstaubter und verrosteter Plunder in die Kumpfkammer verwiesen. Jünger entwickelt hier eine von allem Marxismus freie Philosophie einer Art von deutschem Bolschewismus; ganz aus den Voraussetzungen deutscher Geisteshaltung heraus liquidiert er hier die Bürgerlichkeit. Dabei ist er doch mit allen Elementen des Ostens brüderlich verwandt. Die Sprache ist schön, wild und feherisch.

In der Auseinandersetzung mit diesem Buche wird der beste Teil der deutschen Jugend die letzten Brücken zur Bürgerlichkeit abbrechen. Das Buch gehört zu den ebenso seltenen wie erfreulichen Werken der Gegenwart, die Dynamit sind. Zum Vortrupp der neuen Zeit zählt nur, wer die Probe vor diesen Gedankengängen besteht. Der Geist der Widerstandsbebewegung findet sich in Jüngers Buch erfrischend bestätigt.

dafür ist, daß der Mensch im Grunde durch keine Erziehung verdorben werden kann, eingefangen und den alten Systemen der bürgerlichen Gesellschaft unterstellt werden soll. Der wichtigste dieser Versuche besteht darin, jede neuauftauchende Kraft als Verhandlungspartner zu begreifen und einer durch Verhandlungen arbeitenden Apparatur einzu beziehen. Das Maß an Widerstand, das diesem Bestreben entgegengesetzt werden kann, ist ein Ausweis über die Befähigung zu andersartigen Ordnungen. Es gibt Mächte, von denen man ebensowenig Legalität, wie man von einem Hochstapler Geschenke annehmen kann, ohne daß man sich zum Mitschuldigen macht. Dies gilt auch von der bürgerlichen Gesellschaft, die sich zur Nutznießerin des Staates erhoben hat. Das Gesicht der späten Demokratie, in das Verrat und Ohnmacht ihre Zeichen gegraben haben, ist allzu bekannt. In diesem Zustande sind alle Mächte der Verwesung, alle abgelebten, fremden und feindlichen Elemente herrlich gediehen; seine Vereivigung um jeden Preis ist ihr geheimes Ziel.

Es ist daher sehr wichtig, auf welche Weise sich die Ablösung der bürgerlichen Scheinherrschaft durch die Herrschaft des Arbeiters, und damit der Wechsel von zwei durchaus verschiedenen Staatsbildern, vollzieht. Auf je elementarerem Wege dieser Wechsel geschieht, desto mehr findet er auf dem Felde der eigentlichen Stärke des Arbeiters statt. Je mehr der Arbeiter in seinem Kampfe auf die Benutzung der durch den Bürger erfundenen Begriffe, Ordnungen, Spielregeln und Verfassungen verzichtet, desto mehr wird er imstande sein, sein eigentümliches Gesetz zu verwirklichen, und desto weniger wird Toleranz von ihm zu erwarten sein. Es ist die erste Voraussetzung einer organischen Konstruktion des Staates, daß alle jene Schlupfwinkel ausgebrannt werden, aus denen in den Stunden der höchsten Inanspruchnahme der Verrat wie aus dem Bauche des trojanischen Pferdes seine Hilfstruppen entläßt.

Es wäre irrig, anzunehmen, daß der Kampf um die Herrschaft bereits in seine letzten Stadien eingetreten ist. Es ist vielmehr mit Sicherheit vorauszusagen, daß, nachdem man den Bürger als den Nutznießer einer sogenannten Revolution betrachten konnte, man ihn wiederfinden wird als den Schildhalter einer Restauration, hinter der sich das gleiche Bestreben nach Sicherheit verbirgt.

Hinter jenen Marionetten, die auf den bereits im Abbruch befindlichen öffentlichen Tribünen die liberale Phrase zu letzter, papierner Dünne auswalzen, bereiten feinere und erfahrenere Geister einen Kulissenwechsel vor. Man wird unter neuen, überraschenden, „revolutionären“ Formulierungen der legitimen Monarchie und der ständischen Gliederung als den Zielen der inneren Politik begegnen, ebenso einer Verständigung mit all jenen Mächten, durch deren Existenz der Fortbestand der Christenheit oder Europas, und damit auch der bürgerlichen Welt gesichert ist. Der Bürger hat einen Zustand der Verzweiflung erreicht, in dem er bereit ist, alles in Kauf zu nehmen, was bisher der unerschöpfliche Gegenstand seiner Ironie gewesen ist, wenn nur die Sicherheit gewährleistet bleibt.

Das Gelingen von Restaurationsversuchen dieser Art könnte den Zug der Veränderung nur beschleunigen. Es würde einen stabilen Gegner schaffen und die Träger der Verantwortung in einer Weise kennzeichnen, die von den anonymen Zuständen der späten Demokratie, in denen die Staatsgewalt einem obskuren Volksbegriffe zugeschrieben wird, sehr unterschieden ist. Zum zweiten aber würde

allen jenen Lagern, in denen ein neues Bild des Staates lebendig ist, wie es sich heute in der Programmatik einerseits eines revolutionären Nationalismus, andererseits eines revolutionären Sozialismus zum Ausdruck zu bringen sucht, ihre Einheit sehr handgreiflich zum Bewußtsein gebracht.

Freilich muß hier alles verschwinden, was romantischen oder traditionalistischen Einflüssen nicht gewachsen ist, und es muß eine Haltung stattgreifen, die durch bloße Worte nicht zu überzeugen ist. Es wird binnen kurzem keine politische Größe mehr geben, die nicht durch den Appell an den Sozialismus und an den Nationalismus¹⁾ zu wirken sucht, und es muß gesehen werden, daß diese Phraseologie jedem offensteht, der den Gebrauch der vierundzwanzig Buchstaben beherrscht. Diese Tatsache gibt zu denken, sie deutet darauf hin, daß es sich hier nicht um Prinzipien handelt, die zu „verwirklichen“ sind, sondern daß sich hinter diesen Bestrebungen jener dynamisch-nivellierende Charakter verbirgt, der für die Übergangslandschaft kennzeichnend ist.

Die Freiheit, die die beiden Prinzipien des Nationalismus und des Sozialismus zu schaffen vermögen, ist nicht substantieller Natur; sie ist eine Voraussetzung, eine mobilisierende Größe, aber kein Ziel. Dieses Verhältnis läßt vermuten, daß hier der bürgerliche Freiheitsbegriff irgendwie im Spiele ist, und daß es sich um Anstrengungen handelt, an denen sowohl das Individuum wie die Masse noch maßgebend beteiligt sind.

Wirklich ist dies, wie die Praxis zeigt, der Fall. Die soziale Atomisierung im Inneren und die nationale Abgrenzung des Staatskörpers nach außen gehören dem selbstverständlichen Bestande jeder liberalen Weltanschauung an; es gibt keinen Gesellschafts- oder Staatsvertrag des 19. Jahrhunderts bis zur Verfassung von Weimar oder zum Frieden von Versailles, in dem sie nicht an entscheidender Stelle stehen. Diese Dinge gehören ebenso zum Niveau, von dem aus gearbeitet wird, wie etwa die Tatsache, daß jedermann lesen und schreiben kann; und es gibt keine Ordnung, sei es die einer Restauration oder irgendeiner Revolution, die sie nicht benutzen wird. Man muß jedoch sehen, daß es sich hier nicht um Staatsziele handelt, sondern um Voraussetzungen der Staatskonstruktion.

Innerhalb der Arbeitswelt sind diese Prinzipien Arbeits- und Mobilmachungsgrößen, deren Wirkung um so vernichtender ist, als die liberale Demokratie sich hier mit ihrer eigensten Methodik angegriffen sieht. Daß sich bei diesem Vorgange mehr und wichtigeres vollzieht als ein Selbstvernichtungsprozeß der Demokratie, hat sich dadurch auszuweisen, daß in diesen Worten eine neue und andersartige Bedeutung zum Durchscheinen kommt, in der sich die Anstrengung eines zur Herrschaft berufenen Menschenschlages verrät. Wir stehen in einem Prozeß, durch den den allgemeinen Prinzipien Richtung gegeben wird, und in dem die „Freiheit wovon“ sich wandelt in eine „Freiheit wozu“.

In diesem Zusammenhange erscheint der Sozialismus als die Voraussetzung einer schärfsten autoritären Gliederung und der Nationalismus als die Voraussetzung für Aufgaben von imperialem Rang.

¹⁾ Der Bürger, der nach dem Kriege durchaus nicht Nationalist sein wollte, hat inzwischen dieses Wort mit großem Geschick im Sinne des bürgerlichen Freiheitsbegriffes adoptiert.

Der Sozialismus und der Nationalismus als allgemeine Prinzipien sind, wie gesagt, zugleich nachholender und vorbereitender Natur. Dort, wo der menschliche Geist sie für verwirklicht hält, deutet sich der Abschluß eines Zeitalters an, aber sogleich wird offenbar, daß dieser Abschluß neue Aufgaben, neue Gefahren, neue Möglichkeiten des Aufmarsches in sich enthält. In allen großen Ereignissen unserer Zeit verbergen sich sowohl die Endpunkte von Entwicklungen wie die Anfangspunkte neuer Ordnungen. Dies gilt auch für den Weltkrieg als das umfassendste und einschneidendste dieser Ereignisse.

Der Weltkrieg war, insofern er den Schlußstrich unter das 19. Jahrhundert zog, eine gewaltige Bestätigung der in diesem Jahrhundert wirksamen Prinzipien. Er hinterließ auf dem Erdball keine andere Staatsform als die der verhüllten oder unverhüllten nationalen Demokratie.

Dieses Ergebnis konnte schon deshalb nicht anders ausfallen, weil das Maß, in dem die Mittel der nationalen Demokratie, etwa die Parlamente, die liberale Presse, die öffentliche Meinung, das Menschheitsideal, mobilgemacht werden konnten, für den Kriegserfolg entscheidend waren. So konnte Rußland unter keinen Umständen den Krieg gewinnen, obwohl es, außenpolitisch gesehen, auf der Seite der siegreichen Mächte stand. Dieses Land war ebensowenig wie Österreich-Ungarn oder die Türkei in der eigentümlichen Form und Verfassung, die eine solche Auseinandersetzung erforderte. Es bestanden hier Spannungen anderer Art, welche die einheitliche Wendung nach außen beeinträchtigten. Frankreich dagegen befand sich in einem Gesundheitszustande des demokratischen Bewusstseins, der vielleicht am besten an der Tatsache anschaulich wird, daß es selbst im Augenblicke seiner größten äußeren Schwäche einer sehr gefährlichen Militarmenterei gewachsen war.

Unter diesen Voraussetzungen erscheint es nur folgerichtig, daß unmittelbar im Anschlusse an die kriegerische Auseinandersetzung eine Reihe von Völkern, und zwar besonders von unterlegenen Völkern, versuchte, sich in den Besitz jener Bewegungsfreiheit zu setzen, die der nationalen Demokratie eigentümlich ist.

Diese Versuche machten das Kriegsergebnis zunächst noch eindeutiger; ihre Form war die der Revolution, begünstigt durch die außerordentliche Schwäche, in der die Anstrengungen des Kampfes die alten Ordnungen zurückgelassen hatten. Man kann diese Revolutionen ebensowohl als eine Fortsetzung des Krieges betrachten, wie der Krieg als der sichtbare Beginn einer großen Revolution zu deuten ist. Es ist ein und derselbe Vorgang, der sich im Zusammenstoß zwischen den Völkern und innerhalb der Völker vollzieht, und es ist ein und dasselbe Resultat, das er hinterläßt. Der Krieg bringt Revolutionen hervor, und die durch die Revolutionen veränderten Kräfteverhältnisse treiben wiederum kriegerischen Aktionen zu.

Wenn das Ergebnis der nationalstaatlichen Auseinandersetzung auch einen sehr allgemeingültigen Charakter besitzt, so mangelt ihm doch durchaus die Kennzeichen der Dauerhaftigkeit. Daß es sich hier um die Nachholung einer Ordnung, um die Realisierung eines eigentlich bereits überfällig gewordenen Wunschbildes handelt, geht schon daraus hervor, daß dieser Ordnung die statische Sicherheit, ja selbst die vorübergehende Sicherheit des Gleichgewichtes fehlt.

Der Zustand der nationalen Demokratie wird zwar überall erreicht — er stellt sich jedoch im Einzelfalle allsobald als ein Übergangszustand heraus, der, wie etwa in Rußland, in wenigen Wochen absolviert werden kann. Aber auch dort, wo er dauerhafter eingebettet scheint, ruft er Veränderungen hervor, deren bedrohlicher Sinn sich immer deutlicher enthüllt. Es offenbart sich hier, daß der nationalen Demokratie ein reiner Bewegungskarakter innewohnt, dem es an Gestalt, und damit an echter Ordnung mangelt, und es tritt auch im Verhalten der Staaten jenes anarchisch-individualistische Element zutage, das allen Bildungen des Liberalismus eigentümlich ist. Es mangelt hier durchaus an Größen übergeordneter Art, und die Fiktion einer Staatengesellschaft reicht nicht aus zur Zügelung der sich immer schärfer abschnürenden Staatsindividuen, denn um solche handelt es sich hier. Im Grunde ist diese Staatengesellschaft auch nur ein Organ solcher Mächte, die durch die Formen der nationalen Demokratie befriedigt, die durch sie bereits gesättigt sind.

Es würde zu weit führen, die Masse an Konfliktsstoffen zu schildern, die durch die Verallgemeinerung der Form der nationalen Demokratie über Nacht entstanden sind. Nichts beleuchtet die Lage vielleicht besser als die Tatsache, daß selbst die siegreichen Mächte die logischen Folgen dieses Zustandes mit ganz anderen Prinzipien einzudämmen suchen, als mit denen, denen ihr Sieg zu verdanken ist —, daß sie also gezwungen sind vom eigentlichen Felde ihrer historischen Stärke abzugehen.

So hat sich etwa für Deutschland durch die Verallgemeinerung des nationalen Prinzips nicht nur die Möglichkeit eines wachsenden Einflusses auf jene zahlreichen germanischen Minderheiten ergeben, die heute noch durch die Klammern veralteter Staatsgefüge festgehalten werden, sondern auch die im Sinne des Selbstbestimmungsrechtes der Völker völlig legale Einbeziehung Deutsch-Osterreichs in den Deutschen Staat. Es stellt sich nun, und zwar im besonderen für Frankreich heraus, daß die im Sinne der Grundprinzipien des Friedens von Versailles folgerichtige Aufteilung der alten österreichischen Monarchie ein verhängnisvoller Fehler war, und daß sie zur Mobilisation sehr wenig erwünschter Kräfte Anlaß gibt. Entsprechend beobachten wir eine den Zeitendungen zuwiderlaufende und von allen reaktionären Mächten unterstützte Anstrengung zur Wiederherstellung eines künstlichen Donaufstaates, das heißt, zur Abbindung eines Teiles der deutschen Energie. Dies ist ein bezeichnender Übergang von der Anwendung allgemeiner Prinzipien zur faktischen, durch den Einzelfall bedingten Operation.

Dieser verhängnisvolle Fehler steht nicht allein — die Anzeichen, daß der Ausgang des Weltkrieges der Welt keine wirkliche Herrschaft zu geben vermochte, sind mannigfaltiger Art. Die existentielle Tatsache der Dauer des deutschen Widerstandes zwang der Welt eine Reihe von zweischneidigen Maßnahmen ab. So mußte die äußerste Verallgemeinerung der Prinzipien der nationalen Demokratie, die praktische Verleihung der allgemeinen Menschenrechte an jeden, der sich an dem großen Kreuzzuge der Humanität gegen die Barbarei beteiligte, notwendig dazu führen, daß in den Genuß dieser Prinzipien auch Kräfte einbezogen wurden, an die zunächst kaum gedacht worden war. Die einmal in Marsch gesetzten Bewegungen beschränkten sich nicht auf das Ziel, auf das sie angelegt waren, sondern entfalteten eine wachsende Selbständigkeit.

Hier ist wiederum Rußland anzuführen, das durch die Umwandlung in eine nationale Demokratie umfassender mobilisiert und zu verschärfter Kriegesarbeit herangezogen werden sollte, das sich aber sehr bald seiner Advokaten entledigte, um sich mit anderen und wenig erwünschten Aufgaben zu beschäftigen. Es wird übrigens immer als eine der Meisterleistungen der bürgerlichen Diplomatie betrachtet werden müssen, daß es gelingen konnte, dieses Reich, dem im Fernen Osten ein wahrer Kontinent zur ungehinderten und fruchtbaren Entfaltung zur Verfügung stand, in das Spiel ihrer ganz andersartigen Interessen einzu- beziehen.

Ebenso machte die Verallgemeinerung der Prinzipien der nationalen Demokratie die farbigen Völker mit neuen und wirksamen Mitteln der Emanzipation bekannt. Die Kriegsanleihen an Blut und Arbeitskraft, die man bei diesen Völkern erhob, werden heute präsentiert, und zwar unter Inanspruchnahme derselben Prinzipien, auf die man sich damals berief.

Es ist ein großer Unterschied, ob man sich aufständischen Fürsten, Kriegerkassen, Gebirgsvölkern und Räuberbanden gegenübersteht, oder aber auf europäischen Hochschulen erzogenen Advokaten, Parlamentsmitgliedern, Journalisten, Nobelpreisträgern und Bevölkerungen, in denen ein Sinn für die humanitäre Phrase und die abstrakte Gerechtigkeit erweckt worden ist. Auch ist es viel weniger bedenklich, in hinterindischen Gebirgstälern oder ägyptischen Wüsten Kugeln auszutauschen, als verbindliche Redensarten auf jenen Kongressen, denen durch alle Mittel der modernen Nachrichtentechnik ein Weltecho zur Verfügung steht.

Was heute unter den farbigen Völkern vor sich geht, bietet den Anlaß zu Sorgen, deren man Deutschland enthoben hat; und auch dies ist ein unbeabsichtigter Dienst, den man dem Besiegten leistete. Die Bewegung der farbigen Völker hat viel unangenehmere Formen angenommen, als sie eine Kette von bewaffneten Aufständen zu zeitigen vermöchten. Die Methoden der „friedlichen Durchdringung“ kehren mit veränderter Richtung etwa als „No-violence“ zurück. Die Ansprüche der Beherrschten stützen sich auf anerkannte und verliehene Prinzipien; es sind dies nicht Ansprüche von Menschenfressern oder Wittwenverbrennern, sondern Forderungen, wie sie dem Mann auf der Straße jeder europäischen Großstadt durchaus geläufig und verständlich sind. Der Herrschaftsanspruch sieht sich daher viel weniger auf Kriegsschiffe und Kanonen angewiesen als auf den Verhandlungsweg. Dies aber bedeutet den Herrschaftsverlust in absehbarer Zeit.

Es sind in diesem Zusammenhange auch jene Neubildungen zu streifen, die eigentlich erst durch das abstrakte Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes der Völker entstanden sind, und denen ein entsprechendes Selbstbewußtsein, das oft genug an einen gewissen Minderjährigkeitscharakter erinnert, eigentümlich ist. Ähnlich wie es denkbar wäre, daß, wenn man das Prinzip der Legitimität wiederentdecken würde, jeder Reichsunmittelbare sein Territorium zugewiesen erhielte, so wurden hier Völkerschaften zu Staatsträgern gemacht, von denen man bisher höchstens durch Lehrbücher der Ethnographie, nicht aber der Staatengeschichte Kenntnis besaß. Die natürliche Folge ist das Vordringen von rein elementaren Strömungen in den historischen Raum. Diese Balkanisierung weiter Gebiete auf Grund der sogenannten Friedensverträge hat die Zahl der Wettewinkel nicht nur gegenüber dem Zustande von 1914 bedeutend vermehrt, sondern sie auch in eine bedrohliche Nähe gebracht. Sie hat die Methoden eines Insur-

gentenstiles hervorgebracht, in denen sich andeutet, daß hier, ähnlich wie in Südamerika, weniger geschichtliche als naturgeschichtliche Größen freigeworden sind.

Dieses Bild wird vervollständigt durch das Vordringen eines kleinbürgerlichen Menschenschlages auch in jene Staatsstellungen, in denen noch bis vor kurzem eine konservative Substanz und damit eine gewisse Überlegenheit über die Zeitströmungen maßgeblich war. In diesem Schlage spiegelt sich die rapide und oft explosive Veränderlichkeit der Massenstimmung im individuellen Temperament. Sehr deutlich sind in ihm die Spuren seiner Laufbahn ausgeprägt, seiner Schulung, die weniger unter den Zeichen staatlicher als gesellschaftlicher Einrichtungen steht, so der Partei, der liberalen Presse, des Parlaments. Dieser Herkunft entspringt vor allem eine verhängnisvolle Übertragung der Methoden der inneren Politik auf die äußere, jene Neigung, sich nach Weltanschauungen und Gesinnungen zu orientieren, anstatt nach Gründen der Staatsraison. Es fehlt hier an Immoralismus, an sauberer Unterscheidung des Zweckes und der Mittel —, so ist nichts daran auszusetzen, daß man in Deutschland West- oder Ostpolitik betreibt, sondern daran, daß man nicht ohne eine Verquickung mit irgendwelchen Sympathien oder Antipathien dazu imstande ist. Die Himmelsrichtungen gehören zu den funktionellen, nicht aber zu den prinzipiellen Größen der Politik; und es ist ein Kennzeichen der Freiheit, daß man den Kompaß mit Unbefangenheit betrachten kann.

Der Mangel an Distanz, der diesem Menschenschlage eigentümlich ist, wird noch manche Überraschungen zeitigen. Hinter der Routine seiner Geschäftsordnungen verbirgt sich ebensowohl eine unangenehme Vertraulichkeit wie die Möglichkeit rabiatere Entscheidungen. Man hat ihn kennengelernt, als die Massen ermüdet und sehr ruhebedürftig waren, und man wird über die Veränderung erstaunen, die mit ihm vorgeht, wenn dieselben Massen hungrig und verzweifelt sind. Das Maß, in dem man sich auf Verständigung beruft, entspringt einem dunklen Bewußtsein der Sprachenverwirrung, der Anarchie, die ein individualistisches Zeitalter beschließt. Das Bedürfnis, sich bei jeder Gelegenheit und nach jeder innenpolitischen Schwankung die Unterschriften wiederholen zu lassen, ist ein Anzeichen dafür, daß die bürgerliche Politik am Ende steht. Es ist ein Anzeichen dafür, daß man nicht Friedensverträge, sondern Waffenstillstandsverträge geschlossen hat, und daß der Ausgang des Weltkrieges eine glaubwürdige und unanfechtbare Weltordnung nicht hinterließ. Hier enthüllt sich, daß die Entscheidung nicht einen strategischen, sondern einen taktischen Charakter trug, und taktisch war auch die Art, in der man die Entscheidung auswertete.

In diesem Zustande befinden wir uns, und ihm entspricht die Sprache, die im Verkehr zwischen den nationalen Demokratien üblich geworden ist —, eine Sprache, deren Spielregeln man kennen muß, obwohl im Grunde niemand mehr an sie glaubt. Sie ist zu studieren an jenem Gemisch von Routine, Skeptizismus und Zynismus, das den Ton der Reparations- und Abrüstungskonferenzen bestimmt.

Dies ist die Atmosphäre des Sumpfes, die nur durch Explosionen gereinigt werden kann.

Die Begegnung

Von Ernst Niekišch

1.

Die Begegnung zwischen Hindenburg und Hitler hatte geschichtlichen Sinn; sie war Höhepunkt insofern, als sich in Gestalten sichtbar zwei entscheidende, schicksalsbestimmende Tendenzen unmittelbar gegenübertraten und aneinander maßen. Das Rangverhältnis zwischen beiden Tendenzen und Gestaltungen war in dem Augenblick endgültig geklärt, in dem sie sich gegenüberstanden: es war sinnfällig und augenscheinlich. Zwei Deutschland trafen aufeinander: ein Deutschland, das vor seinem Ende steht und ein Deutschland, das an die Tore pocht. Die Unterredung dauerte kaum fünfzehn Minuten; sie vollzog sich in militärischer Form. Hindenburg fragte, Hitler antwortete, gab Auskunft, erstattete Meldung. Hindenburg hatte Hitler nicht eingeladen, Platz zu nehmen; groß, aufgerichtet, freilich auf den Stocß gestützt, stand Hindenburg im Raum und blickte auf Hitler und dessen Begleitung hinab. Hindenburg, dessen Wesen durch die glanzvollen Ereignisse deutscher Geschichte geprägt wurde, der selbst als Feldherr große deutsche Geschichte gemacht hat, wog Hitler, den Mann, der nach Haltung und Physiognomie nur Mensch der inhaltsarmen, ungeformten, geschichtslosen Masse ist, fand ihn zu leicht und verwarf ihn. Die Abfuhr, die Hitler erlitt, war zerschmetternd; sie war unmittelbares Gericht über den Kern von Hitlers Sein. Vor den Maßstäben der großen deutschen Vergangenheit kann Hitler nicht bestehen: diese Feststellung ist es, die Hindenburg traf. In Frage stand die Echtheit des Hitlerschen Führertums; Hindenburg verneinte sie. Es geschah mit einer Sicherheit, gegen die es keinen Einspruch mehr gibt und die den, gegen welchen sie sich kehrt, vernichtet.

2.

Hindenburgs Größe ist eine Größe sehr einfacher Art; sie beruht auf der Wucht weniger, aber ausschlaggebender Grundkräfte. Darin besteht seine Verwandtschaft mit Ludendorff; auch Ludendorff ist kein Mann der Schattierungen; auch er lebt und webt nur in der großartigen Eintönigkeit des Elementaren, das der tiefste Urgrund aller bewegenden Mächte ist. Hindenburg freilich befindet sich in einem ganz wunderbaren Einklang mit den erhaltenden und aufbauenden Kräften; sie erfüllen ihn; ihnen will er Geltung verschaffen. Ludendorff hingegen sieht insbesondere den Gegner, den Feind; er ist ständig im Handgemenge mit den bösen Gewalten, die immer wieder ihr Haupt erheben. Hindenburg pflegt und behütet; Ludendorff kämpft; Hindenburg ist Vater, Ludendorff Held. Wo Hindenburg „Vaterland, Ehre, Einigkeit“ mahnt, grollt Ludendorff „Jesuit, Jude und Freimaurer“. Wesensmitte Ludendorffs ist unbändiger deutscher Freiheitstrog; Wesensmitte Hindenburgs aber Instinkt gewordener preußischer Staats Sinn.

Dieser Staats Sinn Hindenburgs fühlte sich durch die Existenz Hitlers schlechthin herausgefordert und beunruhigt. Es gibt in Deutschland keinen Mann, der so sehr verdichtete geschichtliche Substanz wäre, wie es Hindenburg ist, in dem der deutsche Geschichtsweg von Königgrätz über die Versailleser Kaiserkrönung bis Tannenberg Fleisch und Blut geworden ist. Jeder Demagoge ist ein Auflöser geschichtlicher Substanz; er meutert gegen die Tradition und entfesselt die Anarchie



Die Begegnung

H. Paul Weber

der Massen gegen die Zucht und Strenge des Staates. Der „Volks“mann Hitler hatte gegenüber dem „Staats“mann Hindenburg von vornherein verspielt; jeder Staatsmann verabscheut unmittelbar den Volksführer als Dämonen der Unterwelt. Durch sein ungezügelttes Wort zerseht der Demagoge, was der Feldherr durch das Schwert, der Staatsmann durch seine Tat geschaffen haben. Der Besiegte von Königgrätz wollte an seinem Überwinder Rache nehmen; wick Hindenburg, der persönlich auf dem dortigen Schlachtfeld den Stolz des Siegers gekostet hatte, vor Hitler jetzt zurück, dann war Königgrätz rückgängig gemacht. Es war ein geschichtliches Erbe, für das Hindenburg Sorge zu tragen hatte.

Man erzählt, Hitler habe sich bemüht, der Begegnung mit Hindenburg auszuweichen. Er empfand dunkel, daß er sich auf eine Probe einlasse, die er nicht zu bestehen vermöge, er fühlte voraus, daß über sein Sein schlechthin der Stab gebrochen werde. Er kam mit der Scheu dessen, der eine Entlarbung zu fürchten hat.

Er hatte sein Wort verpfändet gehabt, die Regierung Papen zu stützen. Hindenburg hatte darin das Bekenntnis der nationalsozialistischen Bewegung zu staatlicher Einordnung erblickt; sie sollte dafür von allen Knebelungen durch Ausnahmegeetze befreit werden. Die Entlassung Brünnings, die Reichssekretive gegen Preußen, die Reichstagsauflösung hatten zur Voraussetzung, daß Hindenburgs Politik die Rückendeckung durch Hitler zuteil werde.

Hitler brach sein Wort; er hatte Hindenburg hereingelegt. Wortbruch ist Ehrlosigkeit: Hindenburg antwortete mit dem Gefühl bodenloser Verachtung, die jeder alte preussische Offizier dem entgegenbringt, der die Ehre verloren hat. Da gab es nichts mehr zu reden und zu verhandeln. Männer wie Hindenburg — und auch Ludendorff — haben nicht die Geschmeidigkeit der Diskussion. Sie fordern vielleicht einen Ratschlag ein; sind sie aber mit sich ins reine gekommen, dann ist ihr Standpunkt nicht mehr zu erschüttern. Hindenburg war mit Hitler fertig. Hitler wurde abgewiesen.

Hitler war mit dem Hauptmann Röhm vor Hindenburg getreten: es war, als habe er die Unreinlichkeit der Atmosphäre, die ihn umgibt, und das Wurmstichige seines Demagogentums noch unterstreichen wollen.

3.

Hitler verlangte von Hindenburg „die Stellung, die Mussolini nach dem Marsch auf Rom hatte“. Er wollte revolutionäre Früchte pflücken, ohne ein revolutionäres Risiko eingegangen zu sein. Man kann um die Macht nicht anhalten wie um ein versorgungsbedürftiges Mädchen; man muß sie rauben und entführen wie eine Frau, die einem andern zugehört. Es genügt hier nicht, Worte zu wechseln; man muß bereit sein, sich auf Leben und Tod zu schlagen. Wer den Einsatz verweigert, dem bleibt auch der Gewinn versagt; er muß gewärtig sein, wie ein Bettler abgefertigt zu werden, der aus der Rolle gefallen ist und anmaßend wurde, wo man Bescheidenheit von ihm erwartet hatte. Ein Heer von Wählern allein vollbringt keine Taten; der Mensch, welcher es in außerordentlicher Zeit auf die Beine stellte, kann ebensosehr ein Farenmacher und Volksbetrüger als ein begnadetes politisches Genie sein. Ob er ein Genie ist, zeigt sich erst daran, wie weit er mit seinem Heer von Wählern kommt. Nichts spricht ausschlaggebender gegen Hitler, als daß er überhaupt in die Situation geriet, in der er dann eine so schlechte, erbarmungswürdige Figur

machte. Es war vermessen von Hitler, Hindenburg mit den nationalsozialistischen Stimmziffern imponieren zu wollen; Stimmziffern hatte auch Hindenburg für sich, und zwar immer noch um etliche Millionen mehr. Hindenburg verfügte darüber hinaus auch noch über welterschütternde Taten und Leistungen; die Stimmziffern bedeuteten für ihn nur eine unerhebliche Beigabe. Verloren aber die Stimmziffern ihr Gewicht: worauf wollte sich Hitler dann noch berufen? Dazu stand er vor Hindenburg nur als ein Knirps mit leeren Taschen, aber großen Ansprüchen.

Den Umfang seiner Ansprüche berechnete Hitler nach dem Aufwand eines anderen: er wollte leben, wie Mussolini lebt. Er trägt nicht sein eigenes Maß und Gesetz in sich: ihn lockt die Richtschnur eines anderen. Er möchte ein Diktator sein, der der Nachahmer eines Italieners ist; römischer Herrschaftsregel will er Deutschland unterwerfen. Er wollte nicht sich selbst darstellen: er wollte die Rolle Mussolinis auf die deutsche Bühne übertragen. Den Millionen, die ihm gläubig und vertrauend ergeben sind, soll die deutsche Tat vorenthalten bleiben; mit einem fremden Schauspiel sollen sie abgespeist werden. Indem Hitler der deutsche Mussolini zu sein begehrte, räumte er ein, daß er selbst in sein eigenes Format Zweifel setze; ihm fehlt das Vertrauen zu dem, was er für sich selbst ist. In diesem Mangel an Vertrauen ging Hindenburg völlig mit ihm einig.

4.

Immer freilich schwebt Hindenburgs primitiver Staats Sinn in Gefahr, mißbraucht zu werden. Man kann die einfachen Formeln „Vaterland, Ehre, Einigkeit“ im Munde führen und doch bar allen Staats Sinnes sein; man kann sich mit Hilfe dieses Lippenbekenntnisses Vollmachten erschleichen, deren man nicht würdig ist. Das verdiente Schicksal, das Hitler durch Hindenburg bereitet wurde, befugt das herrschende Präsidialkabinett keineswegs, nun von seiner besseren Berufung um so überzeugter zu sein.

Die Maschinerie des Parlamentarismus war eine westlerische Erscheinung; die Tendenzen, aus der Gesetzmäßigkeit deutschen Wesens heraus im Gegensatz zum Parlamentarismus eine neue Form autoritärer Obrigkeit zu entwickeln, hatten ihr unbestreitbares Recht. Hindenburg spürte die deutsche Aufgabe durchaus, die hier zu lösen ist. Wie sie nun freilich gelöst wird, das wächst sich immer offenkundiger zu einem deutschen Unheil aus. Einige kleine kapitalistische Interessentenhäufen, ein paar großindustrielle und junkerliche Gruppen und Hugenberg mit seiner Kumpfpartei, die allesamt keine Aussicht mehr haben, Rückhalt im Volk zu finden, führen „deutsche Grundsätze“, den „nationalen Lebenswillen“ und schließlich sogar den „deutschen Gott“ ins Feld, um die Macht, die sie zu Zwecken ihres sozialen Eigenmußes nötig haben, nicht mehr aus der Hand geben zu brauchen. Ihr Patriotismus riecht so widerwärtig nach Selbstsucht, daß jeder redliche Mann Anstand nimmt, ihn zu teilen. Trotz der kläglichen Laufanner, Genfer und Memeler Mißerfolge spreizt sich ein sozialer und politischer Hochmut, der sichtbar von jener Art ist, die unvermeidlich vor dem Falle kommt. Verletzter Standesdünkel, der sich jahrelang hatte beherrschen müssen, zeigt plötzlich rachsüchtig dem deutschen Arbeiter die gepanzerte Faust; hinter ihren drohenden Bewegungen steckt aber doch mehr sich aufspielendes Kraftmeiertum als echte Stärke. Keiner wird dem neuen „nationalen“ Deutschland zugerechnet, der

nicht Wert darauf legt, mit den Franzosen und ihrem Generalstab besser zu stehen als mit deutschen „Marxisten“. Der kriegerische Sinn lechzt danach, deutsche Proletarier niederkartättschen zu dürfen. Die Hybris dieses „nationalen“ Deutschland ist um so erschreckender, als es im Grunde daselbe „nationale“ Deutschland ist, das schon einmal ein Reich, das Bismarcksche Reich, nach 1890 zugrunde gerichtet hat. Wer Witterung für kommende Dinge hat, der zweifelt nicht mehr daran, daß dieses „nationale“ Deutschland die Katastrophe auch noch über den Rest des politischen Gutes heraufbeschwören wird, das über den Zusammenbruch von 1918 hinweggerettet worden ist.

5.

Das „Präsidentalkabinett“ wäre nie ins Leben getreten, wenn nicht Hitler zuvor die Weimarer Ordnung sturmreif gemacht hätte. Es war eine Konstruktion, die Hitler flugs vor die Nase gesetzt wurde, um ihn darin zu stören, das letzte selber zu tun. In der Hitze der nationalen Erregtheit der Massen, die er aufgepeitscht hatte, sollten sozialreaktionäre Anschläge gargekocht werden. Nur Prätorianerhauptmann gegen die Arbeiterschaft sollte er sein: nicht politischer Führer, nur bewaffneter Spießgeselle. Er sollte „Schmiere stehen“, während sich die Vertrauensmänner kapitalistischer Wirtschaftsgruppen in der Abgeschlossenheit der Amtsstuben an der Verfassung vergingen. Immer sollte er seinen Meister über sich behalten.

Hindenburg hatte aus seinem preussischen Instinkt heraus gehandelt, als er Hitler in seine Grenzen verwies. Daß freilich die überlebte großkapitalistische und junkerliche Reaktion Nutzen daraus zog, war deutsche Tragik. Sie präsentiert sich in Lebensformen, die Hindenburg aus einer größeren Vergangenheit vertraut sind: nun durchschaut er nicht, daß nicht nationale Politik, sondern hemmungslose Geschäfte gemacht werden.

Gerade hier aber wird deutlich, wie Deutschland an Rändern von Abgründen dahintaumelt. Wer es vor dem Sturz in die eine Tiefe bewahrt, weiß nicht, ob sich nicht im Rücken eine andere auf tut, vor der es keine Rettung gibt. Hitlers Diktatur hätte gewiß Bürgerkrieg und Reichszersfall bedeutet. Niemand freilich kann sagen, ob nicht das Präsidentalkabinett zum gleichen Ende führen wird.

Feldlager und Geistesfreiheit

Von Otto Petras

1.

Genau gesehen beruht die deutsche Lage auf dieser Paradoxie: Wir werden von Europa nur so weit als daseinsberechtigt anerkannt und behandelt, als wir zu unserm eigenen Untergang bereit sind und dies bevorstehende Ereignis mit den Mitteln europäischen Zartgefühls totschweigen oder umdeuten helfen.

Wer, während das deutsche Volk schon am Verbluten ist, ihm weitere Milliarden abpressen läßt mit der Begründung, es handle sich nicht mehr um Kriegskriegs-tribute, sondern um einen Beitrag zum Wiederaufbau der Welt, der beweist damit, daß er die Rolle anerkennt, die Europa ihm zuweist: die Rolle des Gehorsamen, dem es jedoch erlaubt ist, seinen Sklavengehorsam in eine hohe Kulturtat umzudeuten und die durch den Sklavendienst geweckten widerstrebenden Gefühle durch ganz ungefährliche Radioreden und Interviews gegen Ver-

faillies — und durch strammes Regiment gegen die deutschen Untertanen abzureagieren.

Jedes andere Verhalten, jede Regung zu nüchterner Selbstbesinnung und vollends jede ernsthafte Bewegung zur Rettung seines Bestandes würde dem deutschen Volk die Acht Europas eintragen. Wir schätzen die psychologische und materielle Wirkung der Achtung eines Volkes durch Europa nicht gering ein. Wir wissen, was das Wort Hunnen gegen uns — nicht etwa vor allem moralisch; über Moral ist Europa innerlich erhaben —, sondern vor allem als politisches und wirtschaftliches Kampfmittel bedeutet hat. Wir haben gewiß keine Lust, unsere Lage dadurch noch zu erschweren, daß wir das Geschrei um die von uns bedrohte Menschheitskultur aufs neue entfachen helfen. Nach fast 20jährigem Kriegszustand stehen wir aller bloßen Kampfromantik recht kühl gegenüber und neigen dazu, statt begeistert „Viel Feind, viel Ehr“ zu rufen, nüchtern die noch gebliebenen kämpferischen Möglichkeiten abzuschätzen und sie mit allen Mitteln auszunützen, keinesfalls aber sie leichtfertig zu verschlechtern.

Aber eben zu dieser romantikfreien Nüchternheit gehört es, daß wir uns die unabänderliche Tatsache klarmachen und ihre Konsequenzen überschauen: der erste wirkliche Schritt zum Aufstand gegen Versailles, zur Befreiung Deutschlands, würde die Welt widerhallen machen von dem Entrüstungsgeschrei gegen die deutschen Barbaren, die durch ihr Dasein jede Kultur, jede Geistigkeit bedrohen. Und Europa würde sehr schnell dies Geschrei in höchst wirksame Machtmittel gegen uns umzusetzen verstehen.

Das ist nicht erst seit heute so. Das ist notwendiges Schicksal eines Volkes von der inneren und äußeren Lage des Deutschen. Was andern Völkern mehr oder weniger von selbst zufällt, ihr gesichertes Dasein, das ist uns nur durch dauerndes Wachsein, durch straffste Selbstzucht des ganzen Volkes erreichbar. Jede Stunde, in der deutsche Zucht schläfrig wird, bedeutet Bedrohung deutscher Existenz. Aber der Anblick eines Volkes in der Zucht des Feldlagers wirkt seit je wie eine Beleidigung auf den europäischen Bürger, der seine Ruhe haben und, soweit er kulturelle Bedürfnisse hat, diese in individuellem ästhetischen und intellektuellen Genuß befriedigen will.

Diesen Bürger Europas stört seit je der Deutsche, soweit er nicht intellektuelles und ästhetisches Individuum, sondern dienendes Glied seines Volksorganismus sein will. Denn alles, wodurch das Individuum um des Ganzen willen verpflichtet wird, ist dem Bürger verhaßt. Alle Grazien und Musen scheinen ihm zu fliehen, alle Freiheit des Geistes ist für ihn dahin, wo nicht mehr die einzelne Menschenseele der unendliche Wert ist, an dem alles zu messen ist, wo vielmehr das Volk alles, der einzelne etwas sehr Fragliches, jedenfalls Bedingtes wird.

Als nach den Schrecken des 30jährigen Krieges das fast erschlagene Deutschland im entstehenden preussischen Staat seine Kräfte neu zu sammeln begann und dies nicht anders konnte als in der Begründung eines Staates straffster Zucht, war Europa einig in der Verurteilung der Ungeistigkeit dieses Gebildes. Der Kasernenstaat Preußen war jedem Intellektuellen ein Greuel. Ein Winckelmann entrannt diesem Staat nicht mit andern Gefühlen als ein Bürger der Gegentwart, der aus Rußland flüchtet: „Ich gedenke mit Schauern an dieses Land. Auf ihm drückt der größte Despotismus, der je gedacht ist. Besser ein beschnittener Türke werden als ein Preuße.“ — Daß dieser selbe Staat Leibniz an sich gezogen und

Kant aus sich geboren hat, änderte an der Überzeugung Europas nichts, daß Preußen und geistige Sklaverei dasselbe bedeute.

Mag dieser Rückblick uns nun Trost oder Schmerz bedeuten, er lehrt uns eine Tatsache: wir mögen es anstellen, wie wir wollen, wir mögen, indem wir Versailles den Gehorsam auftragen, gleichzeitig die Raumschiffumsegelung des Mondes durchführen, die künstliche Herstellung des Goldes erreichen oder auch meinethalben ganze Bibliotheken von Lyrik auf den Weltmarkt werfen — tut nichts: der zur Freiheit schreitende Deutsche wird in dem Augenblick, da er diesen Schritt tut, für Europa Barbar schlechthin. Das in seinen heiligsten Gefühlen gekränkte Europa wird die Märchen der Kriegsgreuelpropaganda und die Mittel der Antibolschewikenpropaganda bei weitem übertrumpfen, wenn es sich darum handeln wird, durch Wehgeschrei um die in und durch Deutschland noskeidende Kultur und Geistesfreiheit den Deutschen in seinem eigenen Willen irrezumachen. Denn Kultur und Geist ist nur dort, wo Versailles umbotsame Völker knetet und Freiheit nur da, wo der Raffgier des einzelnen kein Staat den Befehl zu dienen, entgegenhält.

2.

Die einen meinen hierzu: „Also behandelt alles Geistige rücksichtslos. Das Urteil über uns wird dadurch nicht schlimmer, als es so schon ist.“ Die andern: „Um Gottes willen, schon die geistigen Provinzen. Es geht um das kulturelle Ansehen Deutschlands in der Welt.“ — Wir sagen ein Drittes: Das Wachwerden und organische Sichstraffen eines Volkes und das Entfalten seiner Kräfte in einem wehrbereiten Staat ist — und zwar gerade geistig gesehen — ein viel überlegenerer Vorgang als jede bloß individuelle geistige Regung. Die Einbeziehung des Geistes in die Freiheitsfront, die Aufnahme der Wissenschaft in die Strenge des Feldlagers, die nötig ist, weil der Kampf nur, wenn mit allen verfügbaren Mitteln geführt, gelingen kann, ist also nicht als Gewalttat gedacht, die man ihm antut, sondern wird sich als Selbstbefreiung des deutschen Geistes aus einer höchst unwürdigen Enge vollziehen, aus einer Sackgasse, in die er durch falsches individualistisches Verständnis seiner selbst geraten war. Ernst Troeltsch, Sprecher der Deutschen Geisteswissenschaften des endenden 19. Jahrhunderts, hat erklärt, daß von dem Begriff der Autonomie des Geistes — den er von Kant ableitete, aber individualistisch verstand — überhaupt kein Weg zur Gemeinschaft führe. Das bedeutet entweder Bankrottansage der Wissenschaft — und daran dachte Troeltsch nicht — oder aber: wissenschaftliche Kriegserklärung an Volk und Staat. Die geistige Welt besteht für diese Wissenschaft aus lauter Einzel-Ichs, die, nach außen fensterlos, in sich abgeschlossen, einsam ihrer Autonomie sich freuen und von denen wissenschaftlich unbegreiflich bleibt, wie sie doch, was nicht zu leugnen ist, in Beziehungen zueinander kommen. Und selbst, wo die philosophische Selbstbesinnung so weit reichte, um aus der Lächerlichkeit dieser Konsequenz auf die Unhaltbarkeit der Begründung des Erkennens auf Einzel-Ichs zurückzuschließen, zog man sich auf die Behauptung des mythenhaften Rickertschen „hirnlosen Subjekts“ zurück als eines „namenlosen, allgemeinen unpersonlichen Bewußtseins“, d. h. eines bloßen erkenntnistheoretischen Punktes, bei dem sich niemand etwas denken kann.

Dieser Wissenschaft setzt ein unter uns heraufsteigendes neues geistiges Verständnis die Behauptung entgegen: alles geistige Leben ist seiner Ent-

stehung und seinem Wesen nach Gemeinschaftsleben, geboren aus den großen und kleinen organisch gewachsenen Gemeinschaften, vor allem den Volkstümern. Auch die größten geistigen Heroen sind in erster Linie Ausdrucksversuche des Volksgeistes, aus dem sie stammen, Blüten am Wachstum ihres Volkes, nicht unerklärbare, vom Himmel gefallene Einzelwesen, die durch eine Kluft von der rohen Masse der Ungeistigen getrennt wären. Jedes Gelehrtentum, das sich selbst nicht so versteht, vergeht sich nicht nur an den von ihm verachteten organischen Gesamtheiten, sondern auch an der Wissenschaft. Eine voraussetzungslose, auf der völligen geistigen Isolierung ihres Schöpfers beruhende Geisteswissenschaft gibt es nicht. Es gibt nur volksmäßig verschiedene Weltdeutungsarten, aus denen die primitivsten Mythen ebenso erwachsen sind wie die spätesten Klarheiten sogenannter Wissenschaft. Ist nicht ein Geschichtswerk Treitschkes oder Mommsens in der ihm zugrunde liegenden Grundkonzeption ebenso wissenschaftlich oder unwissenschaftlich wie eine sehr ursprüngliche Sage? Was den „Wissenschaft“ schaffenden Geist von dem mythengebärenden unterscheidet, ist nicht die Kunst, über den eigenen Schatten zu springen, d. h. eine geistige Welt zu konstruieren, die unabhängig wäre von schicksalhaften Begebenheiten, sondern die Fähigkeit, diese Begebenheiten mit höchstmöglicher Klarheit zum Bewußtsein zu bringen.

Daher kann, wo noch ein unverwirrtcs Verständnis geistiger Dinge vorhanden ist, eine Trennung und Entfremdung zwischen Geist und Volk gar nicht eintreten und vollends in Lagen, die die Existenz des Volkes in Frage stellen, ist die höchste Wachheit des Geistes gegenüber der Gefahr, die restlose Indienstellung aller geistigen Mittel für die Abwehr ebenso selbstverständlich, wie es sich für das Einzelwesen versteht, daß es aus allen ästhetischen Träumen zur höchsten Anspannung aller seelischen Kräfte aufwacht, wenn sein Leben gefährdet wird.

Man wird der Wissenschaft des bürgerlichen Zeitalters bestätigen können, daß sie aus Instinkten heraus, über die sie sich wissenschaftlich keineswegs klar war, in Augenblicken akut werdender Gefahr für den Volksbestand nach Kräften hiernach zu handeln gesucht hat. Man muß aber allen Ernstes feststellen: im Nachgeben gegenüber diesen Instinkten handelte sie eben instinktmäßig und gegen ihre letzten theoretischen Einsichten. Und diese falschen theoretischen Voraussetzungen konnten bei allzu harter Inanspruchnahme des Urinstinkts zu völkischer Abwehr sich schließlich auch praktisch gegen diesen auswirken. So ist es zu verstehen, daß derselbe Troelsch, dem die Welt in Einzel-Jahs zerfiel, politisch diese einzelnen nur addieren konnte und daher in einem Augenblick, wo höchste Kraftanspannung des kämpfenden Volkes nötig war, ihm die müde Botschaft verkündete: „Übermacht bleibt doch eben Übermacht“. Hier hatte irgegangener Geist Verrat begangen, nicht nur an der Front, sondern an sich selber. Er hat sich selbst die Wurzeln abgeschnitten, aus denen allein er wachsen kann, und sich selbst gerichtet.

Nun ist freilich zuzugeben, daß er in bedeutenden Restbeständen noch unter uns lebt, ja, daß er erhebliche Machtpositionen innehat. Ich würde mir aber trotzdem nichts davon versprechen, wenn etwa um der Sicherung der Front willen diese Restbestände individualistischer Grundpositionen gewaltsam beseitigt würden, wenn man im Namen des Feldlagers bestimmte letzte philosophische Einstellungen be-

kämpfen und ächten wollte. Der unmittelbare Kampf des Staates gegen Gedanken hat noch immer zu peinlichen Rückzügen geführt. Wenn nichts anderes, so könnte uns das Erlebnis Bismarcks über die hier vorliegenden Grenzen belehren, der bekannte, daß „das Bild ehrlicher, aber ungeschickter preußischer Gendarme, die mit Sporen und Schleppsäbeln hinter gewandten und leichtfüßigen Priestern durch Hintertüren und Schlafzimmer nachsetzten“, ihn in der Zuersticht zu gewissen Methoden des Kulturkampfes irregemacht habe. Die gewalttätige Korrektur einer geistigen Gesamthaltung, etwa die behördliche Feststellung der Rasse-, Volks- oder Frontgemäßheit letzter seelischer Einstellungen scheint mir mit noch größeren Schwierigkeiten und Gefahren belastet, als die von Herrn Bracht übernommene Aufgabe, im Namen der Reichsverfassung und des Christentums festzustellen, was ein Badeanzug ist, eine Aufgabe, um die wir ihn gewiß nicht beneiden. Wir werden uns hüten, die deutsche Widerstandsfront dadurch zu schwächen, daß wir sie lächerlich machen. Auch das Vorbild Moskaus kann uns hier nicht locken; wir meinen sogar, es sei kein wesentlicher Unterschied, ob man die Wissenschaft durch einen Eid auf Marx oder auf Thomas von Aquin begründet; ganz zu schweigen schließlich von dem sektenhaften Drang nach einem neuen Dogma, von dem die völkische Bewegung vielerorts erfüllt ist.

Unsere Haltung kommt also nicht aus dem Glauben an die Unantastbarkeit des individuellen freien Geistes. Dieser ist, soweit er auf staatliche Hilfe angewiesen war und wo staatliche Forderungen in Frage standen, stets nur bedingt frei gewesen. Diejenigen Zonen, in denen die Geisteswissenschaften sich mit der Politik berührten, waren für Professoren immer Gefahrengelände, und es hat sich bei Konflikten in ihrem Bereich mehr als einmal herausgestellt, daß das persönliche Eintreten für die Wahrung unbedingter individueller Geistesfreiheit durchaus nicht so unbedingt und auf jede persönliche Gefahr hin erfolgte, als man nach den erhebenden professoralen Reden über dieses Thema hätte meinen sollen. Der Staat der deutschen Front brauchte also in ähnlichen Fällen keine größeren Hemmungen zu zeigen, als sie die Demokratie gezeigt hat, die noch dazu bei ihren Disziplinierungen ihrem eigenen heiligsten Glauben an das freie Individuum und seine Sendung ins Gesicht schlagen mußte. Gleichwohl lockt uns dieser Weg zur Einordnung des Geistes in das Feldlager nicht allzu sehr. Wir glauben sogar, daß innerhalb einer soldatischen Ordnung der deutschen Dinge für die persönlichen geistigen Bedürfnisse mehr Spielraum bleiben wird als in jeder andern Ordnung. Wenigstens muß der Verfasser bekennen, daß die Zeit, in der er selbst Soldat und Offizier des kämpfenden deutschen Heeres zu sein die Ehre hatte, für ihn seit den Kinderjahren die geistig lebendigste gewesen ist. Es gehört viel Mißverständnis des Geistes wie des Soldatentums dazu, um dieses natürliche Verhältnis des Feldlagers zur Geistesfreiheit unklar zu machen oder vollends zu verkehren, wie es ja reichlich geschehen ist. Bei aller Verehrung für die großen preußischen Soldaten finde ich dieses Verhältnis ungekrübt weder bei Friedrich Wilhelm I., dessen Verhältnis zum Geist etwas Banalisches hatte, noch bei dem großen Friedrich, dessen sehr intimes Verhältnis zum Geist teilweise den Eindruck macht, als sei es dem Bedürfnis nach einem Erholungsurlaub aus der Härte des Feldlagers in die Leichtigkeit der individuellen Existenz entsprungen. Am schönsten scheint mir der Zusammenhang von Geist und Soldatentum in der Person von Clausewitz dargestellt zu sein.

Hat der Soldat keine Lust, dem Geist mit dem Säbel seine Richtung anzuweisen (weil ja in ihm vielmehr umgekehrt der Geist dem Säbel die Richtung weist), so darf er auf diese Ultima ratio doch nur so weit verzichten, als er einen andern Weg kennt, den Geist in die Front einzustellen, ohne ihn zu vergewaltigen und ohne den atomistischen Individualismus noch im Sterben zum Märtyrer zu machen.

Mit den persönlichen Theorien über die letzten seelischen und metaphysischen Hintergründe befaßt sich die Front als solche nicht, sie wird weder irgendeine dieser Theorien fördern (was sich die Vertreter der im bürgerlichen Zustand bevorrechtigten Weltanschauungsverbände merken wollen) noch verbieten oder bekämpfen (Kreuzzüge kennt das Feldlager nicht; weder für noch gegen irgendeinen Glauben). Im Feldlager kann jeder nach seiner Façon selig werden, man benötigt und verträgt in ihm keine amtlichen Nachhelfer zu persönlichen Stellungnahmen, eben um der Ungetrübtheit und Unverfälschtheit dieser Stellungnahmen willen.

Aber die Rehrseite dieser geistigen Ungebundenheit bedeutet: die Auserlegung der vollen Verantwortung für die Stärkung der Kampfkraft auf die Vertreter der geistigen Arbeit und ihre Lösung von jeder anderen Verantwortung.

Hiermit ist nicht etwa nur gemeint, daß selbstverständlich wissenschaftliche Methoden und Ergebnisse in weitestem Umfange für die Kampfbedürfnisse ausgewertet werden müssen, und daß jeder, auch der leiseste und geistigste Versuch zum Verrat der Front, und geschähe er aufrichtig zur Rettung der Menschheitskultur und der Völkerveröhnung, nach den Gesetzen des Feldlagers gestraft wird. (Der bürgerliche Zustand bewahrte solche Täter, wenn er sie überhaupt strafe, unter Opferung großer öffentlicher Mittel in Gefängnissen. Dem Soldaten erscheint es einfacher, dem, der seine Kräfte dem kämpfenden Volke vorenthält, gleichfalls den Schutz des Feldlagers vorzuenthalten: für Verräter jeder Art, auch der idealistischsten, hört jeder Rechtsschutz auf. Sie werden, wenn nichts Schlimmeres geschehen soll, das Land verlassen müssen, um dessen Existenz sie nicht mitkämpfen wollen.)

Aber es ist doch bei weitem mehr nötig. Es ist nicht mehr und nicht weniger nötig, als ein völliger Umbau der Organisation und Methodik aller geistigen Arbeit. Sie hat ihre jetzige Richtung auf Sicherung der Existenz des einzelnen geistigen Arbeiters, die als letzte Verantwortung nur die vor dem Geldbeutel sieht, völlig aufzugeben und sich organisatorisch auf die Sicherung der Existenz des Volkes einzustellen.

Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen, das aber nur als Beispiel für einige Duzend anderer Arbeitsgebiete gilt: Wenn einer unserer führenden Mediziner erklärt, daß die Geschlechtskrankheiten nach dem jetzigen Stand der Wissenschaft ausrottbar wären, daß aber dadurch die Existenz der Fachärzte für Geschlechtskrankheiten gefährdet würde, so bedeutet das, daß die ganze Organisation des Heilberufs, vom Frontstandpunkt her gesehen, verfehlt angelegt ist. Der heutige Arzt ist im Grunde dazu verurteilt, von der für ihn tröstlichen Tatsache zu leben, daß die Krankheiten nicht aussterben. Der einzelne Arzt und auch die Ärzteschaft als ganzes hat keine direkte Verantwortung dafür, ob das Volk gesünder oder kränker wird, also widerstandsfähig bleibt oder kampfunfähig wird.

Hierüber ist nicht zu moralisieren, sondern es sind die kriegsmäßigen Folgerungen zu ziehen. Die Ärzteschaft wird aus der unwürdigen Lage, mit Krankenkassen um den Geldpreis für wertvollste Geistesgaben schachern zu müssen, dadurch befreit werden, daß das zum Feldlager gewordene Volk sie aus medizinischen Unternehmern zu Gesundheitsoffizieren macht; genau so wie auf dem Gebiete der Wirtschaft deren geistige Führer die Wahl haben werden, Wirtschafts-offiziere zu werden oder von der Führung abzutreten. Die Ehre eines Offiziers wird nicht durch möglichst hohen Geldgewinn gesichert. Ihm ist nicht einmal das Leben gesichert, sondern nur der Schutz seiner Sippe, und seine Ehre steigt oder fällt einzig und allein mit Sieg oder Niederlage des Heeres, dem er zugehört. Die Stände geistiger Arbeit sind also auf Gedeih und Verderb mit dem Schicksal des mobilgemachten Volkes zu verbinden. Das ist die Form der Mobilisierung des Geistes, die dem deutschen Feldlager entspricht. Es steht nichts im Wege, daß sich neben dem militärischen Generalstab ein wirtschaftlicher, ein hygienischer usw. bilden, die dafür einstehen, daß die von ihnen verantworteten Gebiete dauernd auf völlige Kampffähigerhaltung des Volkes ausgerichtet sind. Daraus freilich ergibt sich auch die Notwendigkeit einer völligen Revolution unseres Finanzwesens. Denn im Lager wird nicht spekuliert, sondern ehrlich Proviant und Munition beschafft und verteilt. Ein anderes Finanzwesen kennt das Lager nicht, und seine verantwortlichen Führer werden ihre ernsthafte Sorge darauf zu richten haben, daß diese einfache Produktions- und Verteilungswirtschaft des Lagers völlig durchsichtig bleibt, und daß nicht das Geld die Durchsichtigkeit und damit alle Kameradschaft tötet, wie das im bürgerlichen Zustand geschehen mußte.

Schließlich sind auch unsere Hochschulen in einen Generalstab zur Sicherung der geistigen Schlagfähigkeit des Volkes umzuwandeln. Das Bücherschreiben und das Zu-Hause-Sein in irgendwelchen Vergangenseiten macht noch nicht den Geistesgeneral, sondern erst das mannhafte Eintreten für die Freiheit des Volksgeistes gegenüber den Marodeuren der Halstatt des Geisteskampfes. Die Warte eines Lehrstuhls einer Hochschule wird ihm vom kämpfenden Volke übertragen, damit er von dort aus für das Lager ausschaut, es warnt und sichert. Daß Universitäten schwiegen, als die öffentlichen Gewalten den Weg der Konföderate gingen und die Freiheit Deutschlands verkauften, daß wissenschaftliche Institute den feindlichen Mächten bei der Dawes- und Younggesetzgebung Zutreiberdienste leisteten, bedeutet Verrat an ihrem Beruf. Schonungslos muß der geistige Generalstab alle die Manipulationen aufdecken und verhindern, daß die ernste Arbeit der Wissenschaft statt auf die Frontstärkung auf den Geldsack ausgerichtet wird: die Ehrendoktoren für geistig fragwürdige Finanzmänner, die Ausnutzung volkswirtschaftlich und volkshygienisch wichtigster Erzeugnisse zur Bereicherung von Aktionären, die Ausschachtung der Psychotechnik zur „Rationalisierung“ der Betriebe, d. h. zur Erhöhung der Gewinnrate, und alle ähnlichen landesverräterischen Betätigungen, die die bürgerliche Wissenschaft nicht zu ihrer Ehre mit ihrem Namen decken half, indem sie nicht dagegen protestierte. Nur in dem Maße, als die höchste geistige Vertretung des Volkes solchen Mißbrauch geistiger Arbeit verhindert, kann ihr auch eine höchste Ehrenstellung zugewiesen werden. Alles, was sie sonst noch an wissenschaftlicher Klein- und Feinarbeit leistet, mag sie zu ihrer eigenen Freude treiben.

Eine sehr wichtige Tat des geistigen Generalstabs wird sein müssen: die Mobilisierung der Jugendbildung. Der Pädagoge, mindestens der der mittleren und hohen Schule, ist heute nicht für Festigung und Erhaltung der geistigen Kampfkraft der Jugend verantwortlich, sondern er hat seine Verantwortung fast restlos an Pensum, Stundenplan und Examensrückichten abgeben müssen. Er weiß sehr wohl, daß diese Träger pädagogischer Verantwortung vor wirklicher Wissenschaft nicht standhalten, daß sie ein völlig gefälschtes Bild der geistigen Lage der Jugend geben, und was schlimmer ist: die Jugend geistig verderben und zu geistiger Selbstzucht unfähig machen. Der Lehrer kann bedauernd die Achseln zucken, wenn infolgedessen die Jugend falsch eingesezt wird. Das objektive Bildungsideal und das ebenso objektive Examensschema entheben ihn der subjektiven Verantwortung. Der Soldat aber muß ihn daran erinnern, daß im alten Heere das Offizierskorps des Regiments sich seinen Nachwuchs aus eigener Verantwortung wählte und ihn sich nicht durch den Mechanismus eines Examensapparates zumüßeln ließ. Und der Soldat meint dazu: wer als Jugendführer nicht den Mut hat, ein Gleiches zu tun, wer, nachdem er wirklich geistig mit der ihm übergebenen Jugend gelebt hat, nicht sagen kann: ich übernehme die Verantwortung dafür, daß dieser junge Mann in die geistige Front gehört, wer stattdessen nach Deckung seines Urteils durch eine „objektive“ Prüfung ruft, der soll nur darauf verzichten, pädagogischer Offizier zu werden. Das jetzt herrschende Mandarinentum mit seinen ungezählten sinnlosen Examina und Doktorarbeiten, mit dem Ergebnis einer verpackten, dem Geist entfremdeten Jugend, die unfähig geworden ist, unbefangen selbständig verantwortlich zu urteilen und zu entscheiden, und damit unfähig geworden ist zum Frontdienst, die stattdessen reif gemacht worden ist, sich im Philistertum wohlfühlen und jede bürgerliche Borniertheit — wenn sie nur „national“ aufgemacht wird — als gottgegeben hinzunehmen —, das alles verträgt sich schlechterdings nicht mit der Frontverantwortung der Jugendführerschaft.

Wir brechen ab. Die Mobilisierung des Geistes besteht nicht in Landsknechtbefehlen an den Geist, sondern in der Bestimmung des deutschen Geistes auf die Tatsache, daß Freiheit nicht bedeutet: zuchtloses Schweißen des Intellektes, sondern: Übernahme letzter Verantwortung für das im Entscheidungskampf stehende deutsche Volk und Umsetzung dieser Verantwortung in eine gewissenhaft geordnete Organisation der geistigen Arbeit. Eine solche Mobilisierung wird die Empörung Europas entfachen, uns aber den Sieg ermöglichen.

Außenpolitische Bilanz

Von Spektator

1.

In Lausanne war versucht worden, eine europäische Einheitsfront gegen Amerika zustande zu bringen. Amerika war als Gläubiger lästig; die amerikanischen Beanstandungen der europäischen Rüstungen standen jeweils in einem durchsichtigen Verhältnis zu den Bekundungen europäischer Zahlungsumwilligkeit. Washington gab immer wieder zu verstehen, daß der, welcher seine Schulden nicht zahlen könne, nicht befugt sei, seine Rüstungen auszubauen.

Die Verquickung der europäischen Schuldenfrage mit der deutschen Tributfrage war ein Kunstgriff, um Deutschland zu nötigen, sich in den europäischen Schuldnerblock einzugliedern. Herr v. Papen, von seinen französischen Sympathien beherrscht, ging weiter, als es für Deutschland zuträglich war. Deutschland band sich an Frankreich und England; das Lausanner Abkommen hatte eine unausgesprochene Spitze gegen Amerika. Es soll erst in Kraft treten, wenn sich Amerika zuvor zu Schuldennachlässen verstand: damit war Amerika mit der Verantwortung für das Schicksal der Reparationsregelung belastet; es lief Gefahr, an Frankreichs Stelle als der Schylock der Welt gelten zu müssen.

Der Sinn der französisch-englischen Annäherung ist es, den Einfluß und das Machtgewicht Amerikas zu begrenzen. Eben auf der Reichskonferenz in Ottawa erlebte England, wieviel Ungelegenheiten Amerika dem britischen Imperium bereiten könne. Die Wirtschaftsbeziehungen, die zwischen den Dominien und Amerika bestehen, sind die Stelle, an der das britische Imperium verwundbar ist. England deckt sich mit Hilfe Frankreichs gegen Amerika. Darum freilich liegt ihm daran, daß die französische Machtstellung unverfehrt bleibe. Es steht gemeinsam mit Frankreich gegen Deutschland muß Ruhe halten, damit Frankreichs Handlungsfreiheit nicht beeinträchtigt werde. Es gibt für Deutschland keine englische Orientierung mehr, die sich gegen Frankreich ausspielen ließe. Außenpolitische Machtgewinne Deutschlands würden Frankreichs Bundesgenossenschaft für England entwerfen; Deutschland hat einen solchen Gewinn insofgedessen auch nicht mit nach Hause gebracht. Lediglich das war Papens Ergebnis: daß er, der nirgends mehr Tolerierung in Deutschland findet, sich der Tolerierung durch Frankreich und England versichert halten durfte. Gerade weil er in Deutschland niemand hinter sich hat, fehlt ihm außenpolitische Autorität; er kam gegenüber Frankreich und England nichts in die Waagschale werfen. Die innerdeutsche Zerrissenheit, die das Kabinett Papen schlechthin durch seine Existenz hervorgerufen hat, führt dazu, daß Deutschland einer entschiedenen außenpolitischen Willensbildung überhaupt nicht fähig ist. Das Kabinett Papen muß alle Hände regen, seine Existenz zu verteidigen; da bleibt keine Kraft mehr frei, um auch den Existenznöten Deutschlands noch Rechnung tragen zu können. Deutschland zog keine Konsequenzen aus dem hohnvollen Abschluß der Genfer Abrüstungskonferenz; es schwieg stille zu dem ungeheuerlichen Spruch in der Memelfrage. Osterreich hatte es widerstandslos in das französische Paneuropasystem abgleiten lassen.

2.

Amerika erklärte dieser Tage, daß es die Zahlungen, die am 15. Dezember fällig seien, nicht stunden wolle. Damit zerriß es den Lausanner Pakt: es verweigert den erhofften Schuldennachlaß. Der Youngplan taucht wieder empor; Papen war vergebens in Lausanne. Er kam bestenfalls Wünsche für eine neue Reparationskonferenz anmelden. Die Schwierigkeiten der deutschen Lage haben damit eine weitere Verschärfung erfahren.

Unter diesen Umständen beginnt Deutschland das Rüstungsproblem aufzugreifen. Es will Gleichberechtigung, ohne einen Trumpf in der Hand und einen Bundesgenossen zur Seite zu haben. Es wird nicht nur Frankreich und England, sondern auch Amerika gegen sich haben. Noch jagt es gegenwärtig Illusionen nach; sie werden über kurz oder lang ausgeträumt sein. Nur wenn es

einwilligt, französischer Souveränstaat zu werden, wird es ein paar Soldaten mehr einkleiden dürfen.

3.

Es glaubte leichten Herzens seine russischen Beziehungen aufs Spiel setzen zu dürfen; wer Paris für sich hat, so meinte Papen, kann Moskau fahren lassen. Befindet sich Rußland nicht in großen inneren und äußeren Schwierigkeiten? Ist hier nicht ein Staat, dem sogar Deutschland die kalte Schulter zeigen darf?

Die erste Antwort Rußlands war die Unterzeichnung des polnisch-russischen Nichtangriffspaktes. Seine Bedeutung ist sehr vielseitig. Polen ist mit Frankreich unzufrieden; es fürchtet, gewisse Kosten einer deutsch-französischen „Annäherung“ tragen zu müssen: es möchte sich seine Grenze gegen Deutschland durch Moskau garantieren lassen. Noch hat es die Garantie nicht; freilich könnten, wenn Moskau das letzte Interesse an Deutschland verloren hat, Interpretationskünste ihm nichtsdestoweniger diese Garantie verschaffen. Insoweit Polen durch den Abschluß des Paktes gestärkt ist, gerät Deutschland in die Zwangslage, nun auch Verständigung mit Polen suchen zu müssen; zweifellos übt Frankreich einen Druck in Richtung auf Ostloccarno aus.

Von viel schwerwiegenderer Bedeutung freilich ist die fortschreitende Anbahnung freundschaftlicher amerikanisch-russischer Beziehungen. Man spricht in Amerika davon, die russische Regierung anzuerkennen; amerikanische Staatsmänner finden plötzlich überraschend freundliche Worte für den Sowjetstaat. In dem Maße, in dem es zu Einverständnissen kommt, wird Rußlands Stellung gestärkt; der Kraftzufluß, der ihm dabei zuteil wird, wird es auch im Innern stabilisieren. Europa wird vom Westen und Osten her in eine Zange genommen sein.

4.

Durch die englisch-französische Annäherung fühlte sich Italien aus dem Sattel gehoben. Gegen eine englisch-französische Entente kommt es allein nicht auf. Mussolini selbst übernahm das Außenministerium; er springt dort in die Schanze, wo Gefahr im Verzug ist. Ihm schwebt ein italienisch-russisch-türkisch-deutscher Block vor. Die nächste Zeit wird zeigen, ob sich eine Annäherung zwischen Washington, Moskau, Rom und Angora ergibt. Das wäre eine gegenversäiller Front von gewaltigen Ausmaßen, in die auch Deutschland gehörte. Indes Herrn v. Papen zieht es nach Paris. Allerdings würde auch Hitler, wenn er zur Macht gelangt wäre, durch diese Blockbildung in Verlegenheit verfaßt werden; seiner Gefolgschaft, die er maßlos gegen Rußland aufgepeitscht hat, würde es nicht leicht gefallen sein, sich plötzlich nun auf Moskau einstellen zu müssen.

Deutschland steht seinen Feinden Frankreich und England gegen die Mächte bei, die das System der Versailler Knebelung zertrümmern könnten: in diese gewiß verzwickte Situation hat uns das Präsidialkabinett gebracht.

5.

Freilich blickt die amerikanisch-russische Annäherung auch nach Ostasien. Japan rüstet und will im Herbst seine kriegerischen Unternehmungen erweitern. Amerika und Rußland fühlen beide ihre Kreise gestört. Japan weiß Frankreich und Eng-

land hinter sich; es hat deren Vollmacht gegen Rußland und Amerika. Eine Machtprobe im Weltmaßstabe kündigt sich an, deren Ausgang im Dunkel liegt.

Deutschland aber steht in der falschen Front — ähnlich, wie Rußland 1914 bis 1917 in der falschen Front gestanden ist. Es treibt die gleiche Politik der Selbstpreisgabe, von der erst dieser Tage Osterreich ein ebenso beschämendes und verächtliches wie schauerliches Beispiel gegeben hat.

Akademikertum

Von Otto Nickel

Keiner will für seine Taten, für sein Schicksal verantwortlich sein oder verantwortlich gemacht werden, es sei denn, es handle sich um große Taten und ein gutes Schicksal. In der Regel geht die große Last der Selbstverantwortlichkeit über menschliche Kraft. Die Bitterkeit einer Medizin verspricht wenigstens Heilung, aber die bittere Einsicht, daß im Grund wir uns nur selber zustoßen, vermag höchstens krank zu machen.

Unzählige Einzelne und ganze Schichten halten sich heute für vom Schicksal getreten, ja zertreten. Bei manchen macht man auch heute nicht allzuviel Aufhebens davon, denn die leise Beklemmung, mit der schließlich jeder die rastlos steigende Arbeitslosenziffer verfolgt, will nicht viel besagen. Die Vorsehung schuf eben viele Einzelne und ganze Klassen einzig und allein zu dem Behuf, die Stöße des Schicksals aufzufangen. Möge also auch die Vorsehung die Verantwortlichkeit dafür übernehmen! Aber dann gibt es andere, die uns näherstehen, „zum Greifen nahe“. Zweifellos, das Vorhandensein eines gewaltigen akademischen Proletariats macht uns mehr zu schaffen als das ganze andere Proletariat in seiner Gesamtheit.

Was sich da begibt, ist in der Tat furchtbar. Die Hoffnungslosigkeit dieses heranwachsenden Akademikertums, die übrigens auch die Arrivierten ergreifen wird, sie mögen sich wehren, wie sie wollen — vorläufig wehren sich wie jene es tun, von denen Kant sagt, daß sie nicht eher hören, als bis man ihnen die Ohren abgeschnitten hat —, diese Hoffnungslosigkeit wird sich ja aller Voraussicht nach nicht dabei beruhigen, den Nabel ihrer Verzweigung zu beschauen, sondern in die gefährliche Furchtlosigkeit jener Gesinnung umschlagen, die nichts mehr zu verlieren hat. Die Sprengkraft dieser Gesinnung wird wahrscheinlich sogar noch einmal eine geschichtliche Größe werden. Aber diese Frage wird morgen interessanter sein als heute. Heute dürfen wir noch fragen: ist das Schicksal des Akademikertums unverdient?

Es soll hier nicht die Rede davon sein, daß der Zusammenbruch des Reichs, die unmittelbarste Ursache für seine Lage, viel mehr den sogenannten staatserkhaltenen Parteien, deren Kern eben die akademische Schicht bildete, zur Last fällt als jenen Elementen, die doch nur in eine klaffende Bresche sprangen: niemals wird man dem Deutschland vor 1914 verzeihen und verzeihen dürfen, daß es auf die Bahn geraten war, die F. Th. Vischer vorausgesetzt hatte, — daß nämlich aus den Deutschen, wenn es ihnen einmal gut ginge, nichts würde als „Geld- und Genußhunde mit herausgestreckter Zunge“. Von dieser Zunge ist zu sagen, daß man sie ihnen schon ziemlich abgeschnitten hat, was von den oben-erwähnten Ohren noch nicht zutrifft.

Aber man überschätzt die Wirkung des Zusammenbruchs des Reichs, wenn man ihn ausschließlich für das akademische Schicksal verantwortlich macht. Auch ohne ihn wäre die akademische Schicht dem Untergang geweiht gewesen: der Geld- und Genußhund ist keine mögliche Dauerform des geistigen Menschen. Wenn das Geld auch selber nicht stinkt, so macht es doch alles stinkend, und der Geist, der sich ihm ausliefert, tut nichts als das, was man „Sich-den-Knüppel-an-den-eigenen-Hintern-binden“ nennt. Auf die Dauer kann eine Schicht immer nur den Rang einnehmen, der sich aus ihrem gesellschaftlichen Funktionsinn ergibt: der Rang und der damit verbundene Lebensstil des Akademikers aber wird auf die Dauer nur dadurch gerechtfertigt, daß er im Durchschnitt geistiger Mensch ist. Die Gesellschaft kann offenbar kein Interesse daran haben, den Arzt, den Anwalt, der vor allem anderen Geldmacher ist, besserzustellen als alle anderen Heil- und Rechtskundigen.

Ein und derselbe Mensch kann natürlich nicht Steinelpfer sein und sich zugleich mit Differentialgleichungen, mit Kontrapunktik oder mit Kantischer Philosophie beschäftigen. Jenes Dasein ist so notwendig und — sub specie aeternitatis — so gut wie dieses, aber es geht nicht in einem Menschen zusammen. Es handelt sich um zwei Begegnungsarten mit der Welt, die der einzelne nicht zugleich erleben kann. Der werktätige Mensch, in dem ursprünglichen und nicht literatenhaften Sinn, wo jeder den Anspruch erhebt, ein „Werkstätiger“ zu sein, begegnet der Welt, indem er sie sozusagen im Griff hat oder in den Griff zu bekommen sucht. Sein Wissen entspringt ausschließlich seinem körperlichen Können und beschränkt sich infolgedessen auch auf dieses. Er bedenkt nicht die Welt, sondern geht mit ihr um. Er weiß — weil er es kann — eine Senze zu handhaben, oder einen Schraubstock, oder ein Pferdegeschirr, oder einen Presslufthammer; — er hat die Welt im Griff, mag sie sich auch auf einen Schaufelstiel reduzieren, oder er hat sie überhaupt nicht. Er ist wesentlich praktischer Mensch, d. h. seine Erfahrung besteht in Bewegungs-, nicht wie beim geistigen, theoretischen Menschen, in Denkbereitschaft. Sein Dasein geht auf das Wirkliche, nicht auf das Mögliche: Möglichkeit ist die dem Begriff, also dem Geist eigentümliche Dimension. Daher kommt der gesunde Menschenverstand einfacher, praktischer Leute; ihre handgreifliche, kostbare Nüchternheit; ihre Tatsachennähe, die etwas von der Überschärfe des Kurzsichtigen für nahe Dinge hat.

Allein es gibt nicht nur den Griff, sondern auch den Begriff. Die Welt tritt an uns Menschen nicht nur als eindeutige Wirklichkeit, sondern auch als vieldeutige Möglichkeit, eben als „Begriff“ heran. Oder, was dasselbe ist: wir haben nicht nur die Chance praktische, sondern auch die andere, theoretische Menschen zu sein. Wie sehr sich auch Griff und Begriff einander bedingen mögen, wie sehr das menschliche Denken die menschliche Hand voraussetzt, und umgekehrt, wie sehr Wort und Werkzeug, Sprache und Technik voneinander abhängen mögen, so hindert das nicht, daß der Schwerpunkt der menschlichen Existenz anstatt im Körperlich-Bewegungshaften im Geistig-Begrifflichen liegen kann: eine Daseinsart, die eben wesentlich ist für den sogenannten geistigen Menschen. Der Akademiker, diese Pseudoförm geistiger Existenz, für den durchschnittlich der Geist nichts ist als eine Routine, der Begriff anstatt einer „schöpferischen Form“ (Hegel) nichts als eine Schablone, und seine Stellung überhaupt im Gefüge der Nation nichts als ein Vorwand, leichter, bequemer, „anständiger“ zu leben, — dieser

Akademiker hat es dahin gebracht, daß er an keiner dieser beiden Begegnungsarten mehr teilhat. Es ist nachgerade eine Qual und keine Bevorzugung mehr, dieser Schicht anzugehören. Er hat weder Tatsachennähe noch Begriffsnähe, er kann weder die Welt anpacken, noch kann er sie mehr begrifflich erfassen. Theorie ist etwas, wobei ihn nur noch das Rozen ankommt. Philosophie, dieser ewige Prüfstein der Geistigkeit, — Philosophie, wo die schöpferische Kraft des Begriffs ihre größten Triumphe feiert, selber welterschaffend wird, — man rede zu einem Akademiker von heute von allem nur nicht von Philosophie! Sein Bedarf an Philosophie ist durch das gottwohlgefällige Wissen gestillt, daß der historische Materialismus Unsinn sei.

Materialist ist, wer nach dem Satz handelt: „the proof of the pudding is the eating“¹⁾; dann gibt es keinen größeren Materialisten als den Akademiker. Er hat zum Geist ungefähr die Stellung, die der Examenskandidat zum Examensstoff hat: als zu einer Quälerei, durch die man hindurch muß, um in die Reihen der herrschenden Klasse einrücken zu dürfen. Sein sozialer Absturz ist nur die Folge seines Verrats am Geist, seine soziale Haltlosigkeit nichts als der Ausdruck seiner Haltlosigkeit überhaupt.

Zeitschau

Streiflichter

Mit der Selbstgefälligkeit beschränkter Sektierer streicht zur Zeit die bürgerliche Rechte heraus, wie sehr in ihrem Lager das „nationale“ Deutschland sei. Bisher hat sie freilich noch nicht untersucht, vor welchen Maßstäben das „Nationale“ sich ausweisen muß, wenn es als lauter anerkannt werden soll. Wir sehen heute vor allem zwei: einmal, wie man sich zu Versailles verhält, zum andern, welchen Rang man dem Wirtschaftsleben einräumt. Wir fürchten, daß in beiden Punkten gerade das „nationale“ Deutschland schlecht abschneidet. Es redet mehr vom „Bolschewismus“ als von „Versailles“ und deckt den Herrn von Papen trotz dessen französischer Neigungen. Freie Wirtschaft und Privateigentum genießen außerdem bei ihr eine Hochschätzung, die den Mann, der das Vaterland über schlechthin alles setzen soll, sehr wenig zieren. Es gibt wahrscheinlich manchen „kom-

munistischen“ Wilden, der in der einen wie in der anderen Hinsicht besser bestehen würde, als es das „nationale“ Deutschland tut.

*

Trotzdem freilich: Ehre, wem Ehre gebührt. In der „Stahlhelmzeitung“ schreibt Frhr. v. Lamez am-Schönmoor einen Aufsatz „Schluß mit Versailles“, den wir respektabel finden. „Es muß einmal klar gesagt werden, daß nicht Rußland der Urheber der deutschen Not ist“, so heißt es hier. Möchte Herr v. Lamez am nicht die einzige Schwalbe bleiben, die noch keinen Sommer macht! Möchte der Stahlhelm ferner erkennen, daß man nicht gegen Versailles kämpfen kann, wenn man hinter dem gegenwärtigen Präsidialkabinett steht!

*

Die Verfassungsfeier des 11. August wurde teils als Lustspiel, teils als Begräbnisfest bezeichnet. Sie war das

¹⁾ Der Beweis für das Dasein des Puddings ist, daß man ihn essen kann.

eine wie das andere. Sie war aber außerdem auch noch etwas Bedenkliches: sie war eine schielende Zweideutigkeit, die einem großen Volke nicht zur Ehre gereicht. So etwas vergiftet die öffentliche Moral und korrumpiert den gesunden Sinn des Volkes. Wir wollen nicht annehmen, daß es zum Erziehungsprogramm der Regierung gehört, die geistige Haltung des Volkes auf den tückischen, seelisch unsauberen Jesuitenstil auszurichten. Wer mitten im Geschäft ist, die Verfassung zu brechen, soll sich an ihrem Jahrestag nicht im Bratenrock zeigen.

Knopfloch-Krankheit

Jedes Volk hat seine Krankheiten, für die es besonders anfällig ist. Eine typisch deutsche Krankheit z. B. ist die sogenannte Knopflochkrankheit, die in den letzten Jahren teilweise epidemischen Charakter angenommen hat. Die zu ihrer Bekämpfung bereitgestellten Mittel waren zwar zahlreich und vielseitig, jedoch bei weitem nicht ausreichend. Bisher vermochten sie nur vorübergehende Erfolge zu erzielen. Volkommene Heilung einer befallenen Person war bisher nirgends nachweislich. Es scheint vielmehr zu den Besonderheiten dieser Krankheit zu gehören, daß ihre schmerzhaften Ausprägungen nach kurzer Behandlung immer wiederkehren, so daß sich eine neue und immer neue Behandlung unerläßlich erweist.

Soviel Orden, Abzeichen und Ehrenzeichen, Medaillen und Gedenkmünzen es bisher gegeben hat, immer waren sie noch nicht genug. Das Bedürfnis ist unermindert vorhanden, und es verlangt danach, gestillt zu werden.

In weiten Kreisen wird es deshalb lebhaft begrüßt werden, daß die NSDAP. sich entschlossen hat, aus Anlaß der letzten Reichstagswahl diesem dringenden Bedürfnis entgegenzukommen. Wir lesen:

„Die Reichstagswahl vom 31. Juli 1932 war die letzte Parlamentswahl im Deutschland des Novemberverbrechens. Ein neues Deutschland mit

Adolf Hitler als Führer hält bald seinen Einzug. An dieses Abschiednehmen aus dem Deutschland der Schande, des Glends und Jammers werden die, die es erlebten, immer denken müssen. Und sie werden den Tag der Entscheidung nie vergessen. Der Siegestag Adolf Hitlers wird in kommender Zeit gefeiert werden, wie wir heute noch feiern den Tag bei Leipzig, an welchem Napoleons Armeen vernichtet wurden. Große Tage in der Geschichte des deutschen Volkes wurden zu allen Zeiten auf Denkmünzen verewigt. Auch der 31. Juli 1932 soll in Erz gegossen der Nachwelt erhalten bleiben. Die Denkmünze, die an diesen Tag erinnert, ist geprägt in Bronze, Silber und Gold. Der Preis beträgt: Bronze 2,—RM., Silber 5,—RM., Gold 20,—RM.

Diese Hitlermünze ist das wertvollste Geschenk, das sich ein Deutscher der Gegenwart wünschen kann. Wer sich diese Hitlermünze kauft, kann aber auch einmal sagen:

Auch ich habe mitgeholfen in schwerer Zeit.“

Also laßt uns Abschied nehmen von dem Deutschland des Jammers und des Glends. Wenn auch nicht jedermann sein Brot und seine Arbeit hat, so soll doch jeder seine Gedenkmünze kriegen. Bei einigem Eifer kann er es mit der Zeit zu einem ganzen Klempnerladen bringen.

Sie meinen, der Vergleich zwischen der Leipziger Völkerschlacht und der Reichstagswahl 1932 sei geschmacklos? Keineswegs. Hier reden nur Leute, die das Augenmaß verloren haben. Wie bei der Generalstabskarte ist auch bei allen Verlautbarungen der NSDAP. zuerst der Maßstab festzustellen. Es wird sich dann ergeben, daß so ziemlich alles auf 1:100000 genormt ist.

Pitt.

Laufsprecher

Es ist längst amtsbekannt, daß Bescheidenheit zu den hervorragenden Eigenschaften der NSDAP.-Führer ge-

hört. Demagogische Ansprüche nach dem Muster der verhassten Marxisten verschmähren sie grundsätzlich. Ihre Forderungen sind niemals maßlos, sondern zeichnen sich durch ein hohes Maß von Sachlichkeit aus. Die Öffentlichkeit, die diese Bescheidenheit nicht genug zu würdigen weiß, zeigt damit nur, daß ihr das Organ für die Feinheiten nationalsozialistischer Politik fehlt. Wer den Ton nicht verträgt, wird gebeten, sein Empfangsgerät auf Zimmerlautstärke einzustellen.

Eine jener bescheidenen Forderungen, mit welchen die Führung der NSDAP. von Zeit zu Zeit die Öffentlichkeit zu überraschen pflegt, wurde anlässlich einer Besprechung Schleicher—Röhm von letzterem gestellt. Sie lautete schlicht und einfach dahin, es sei zu verfügen, daß künftig die Angehörigen der deutschen Wehrmacht die SA-Führer zu grüßen haben. Das war für den Stabschef Hitlers ein gewiß bescheidenes Ansinnen. Schließlich hätte Herr Röhm ja auch fordern können, daß überhaupt dem Parteiabzeichen gegenüber grundsätzlich die Grußpflicht eingeführt werden muß. Wir wissen nicht, was General Schleicher auf diese Forderung erwidert hat. Wahrscheinlich vermeinte er zuerst nicht recht zu hören, aber da er ein Mann sein soll, der sich nicht verblüffen läßt, ist anzunehmen, daß er das rechte Wort am rechten Platz schon gefunden hat.

Vom soldatischen Standpunkt aus verbietet es sich, zu einem solchen Ansinnen Stellung zu nehmen. Wer eine solche Forderung an die Reichswehr zu stellen wagt, hat nie begriffen, warum der militärische Gruß, im Gegensatz zum zivilen, auch „Ehrenbezeugung“ genannt wird. Es sei denn, er sei ein Fetischist der SA-Uniform — worüber aber der Psychiater zu befinden hätte.

Pitt.

Objektivität

Die NSDAP. ist nach dem einhelligen Bekenntnis ihrer maßgebenden Führer die einzige politische Organi-

sation, die „nur mit geistigen Waffen“ kämpft. Wie leicht auch durch die ungeschickte Handhabung geistiger Waffen ein Unheil angerichtet werden kann, ergibt sich aus folgendem:

Ein SA-Mann (vermutlich einer von denen, die künftig von der Reichswehr begrüßt werden sollten) nährt einen alten Haß auf seinen kommunistischen Nachbarn. Dieser Haß braucht — wir betonen das ausdrücklich — nicht unbegründet sein, aber leider ist der Mann zu feige, die Sache Auge in Auge mit seinem Nachbar auszutragen. Was tut ein germanischer Held unter solchen Umständen? Er dingt ein Rudel Kumpane, bewirtet sie reichlich — einer ist so besoffen, daß er sich zur Laufe der Lat ein volles Bierglas über den Buckel gießt — erläutert ihnen das Unternehmen, Ort, Zeit, Umstände, und dann kann's losgehen. Achtung — Fertig — Los. Rin bei Pietrzuch. Es ist hier nicht wie im Straßenkampf, dem auch in seiner schlimmsten Form noch ein Rest von männlicher Tapferkeit innewohnen kann. Hier ist es anders. Der Pietrzuch liegt im Bett und schnarcht. — Fünf Mann gegen einen, drauf mit den geistigen Waffen! Leichenbefund: „Die Leiche hat im ganzen 29 Verwundungen aufgewiesen, besonders schwere am Halse. Die Halsschlagader ist vollkommen zerrissen. Der Kehlkopf hatte ein großes Loch (Fußtritt). Der Tod ist durch Ersticken eingetreten, da das aus der Halsschlagader sich ergießende Blut durch den Kehlkopf in die Lunge getreten ist. Außer diesen Verletzungen ist Pietrzuch am ganzen Körper zerschlagen. Er hat schwere Schläge mit einem stumpfen Beil oder einem Stock über den Kopf bekommen und andere Wunden, die so aussehen, als ob mit der Spitze des Billardstockes ihm ins Gesicht gestoßen worden ist.“

Die Täter wurden gefaßt. Es stellte sich heraus, daß vor Gericht diese „Michael Kohlhaase“ sich höchst unvorschriftsmäßig benahmen. Wo sie nicht leugnen konnten, versuchten sie kräftig ihre Schuld auf abweisende Ge-

nossen abzuwälzen, oder sich mit Betrunktheit zu entschuldigen. Als das Todesurteil gefällt war, sollen sie zusammengebrochen sein. Aber das hätten sie besser früher machen sollen, ehe sie die „geistigen Waffen“ unter sich verteilten.

Das Urteil von Beuthen ist hart, aber schließlich ist eine Terror-Notverordnung keine Weihnachtsbotschaft, obwohl jedes Schwurgericht wahrscheinlich nicht anders entschieden hätte. Unmittelbar hat das Urteil mit der Terror-Notverordnung gar nichts zu tun.

Das Urteil hat, wie nicht anders zu erwarten, die Öffentlichkeit aufgewühlt und eine Diskussion entfacht, für die, wenn sie nicht grundsätzliche Bedeutung hätte, angesichts sehr viel wichtigerer Probleme die Zeit zu schade wäre.

Wiederum blieb es Hitler vorbehalten, den Vogel abzuschließen. Es sollte sich zeigen, wie wenig der „Führer“ Herr seiner Nerven ist, wie schnell ihm im Bedarfsfalle der Gaul durchgeht. Wenn die Regierung seine Drohungen mit so unerschütterlicher Ruhe hinnimmt, so läßt sich daraus nur schließen, daß sie sie nicht ernst nimmt und ihm mildernde Umstände zubilligt.

Denkwürdig wird jenes Telegramm bleiben, welches Hitler nach der Urteilsverkündung an die Mörder schickte:

„Meine Kameraden! Angesichts dieses ungeheuerlichsten Bluturteils fühle ich mich mit Euch in unbegrenzter Treue verbunden.“ Wir wollen uns zu dieser Blankovollmacht nicht näher äußern. Es gibt Romantiker genug, die in ihr den Ausdruck einer herrlichen Nibelungenfreude erblicken. Ihnen kann nicht geholfen werden. Aber man stelle sich einmal folgendes Beispiel vor: Fünf Soldaten eines in Ruhe befindlichen Regiments, das bei den letzten Angriffen der Franzosen ziemliche Verluste erlitten, sitzen in einer Kantine und beschließen unter reichlichem Zuspruch zu Alkohol, in die Wohnung des nächstbesten französischen Bürgers einzudringen und ihn kurzerhand umzubringen. Wohl gemerkt, alles im

Kriege. Sie führen ihre Absicht aus, werden gefaßt, verurteilt und wegen Mord zu schwerer Zuchthausstrafe verurteilt. Der Regiments-Kommandeur aber läßt es sich nicht nehmen, eine Solidaritätserklärung abzugeben: „Meine Kameraden ... in unbegrenzter Treue verbunden ...“ Was würden sie zu einem solchen Regiments-Kommandeur sagen?

Und was soll Hitlers Aufruf zum Beuthener Urteil? Ist er nicht eine einzige Anklage gegen den Geist der eigenen Partei, inhaltlich wie im Ton voll schlimmer Geschmacklosigkeiten, zu denen ein Staatsmann, der nach dem höchsten Amt im Reiche verlangt, sich nicht herabwürdigen dürfte.

„... Herr von Papen, ihre blutige Objektivität kenne ich nun. ... Herr von Papen hat damit seinen Namen mit dem Blute nationaler Kämpfer in die deutsche Geschichte eingeschrieben.“

Wie hohl klingt eine solche Blutschwörung!

Was für Sätze sind das! Sie gehörten eher auf den Jahrmart als auf die politische Tribüne. Pitt.

„... und es wird alles wieder gut!“

Das mit banger Spannung erwartete Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung, von dem man die schwersten Eingriffe in die Privatwirtschaft befürchtete: Verstaatlichung der Schlüsselindustrien, Zwangsanleihen u. ä. ist ein schönes Bekenntnis zur privaten Initiative geworden, das dem Kabinett, das nicht gesonnen ist, „überaltete Besitzverhältnisse zu schützen“, zu hoher Ehre gereicht. Die „Frankfurter Zeitung“ hat das Programm als eine „in vieler Hinsicht angenehme Enttäuschung“ bezeichnet und es ist ihr zu glauben, daß ihr ein großer Stein vom Herzen gefallen ist.

Trotz der starken Worte, die Herr v. Papen gegen Herrn Hitler und Herr Hitler gegen Herrn v. Papen gefunden hat, veranstalteten die beiden unversöhnlichen Gegner noch rechtzeitig vor Reichstagsöffnung ein gemeinsames

Frühstück. Wie man hört, auf beson-
deren Wunsch Hitlers. Auch das be-
rechtigt zu schönsten Hoffnungen.

Die erste Reichstagsitzung vollends ist
in vieler Hinsicht ein erfreulicher Auf-
takt gewesen. Eine alte Frau, die sich
nur mit Mühe der anstrengenden Auf-
gabe zu entledigen vermochte, hat ihn
eröffnet und damit ein schönes Symbol
der Altersschwäche des ganzen parla-
mentarischen Systems demonstriert.

Aber wo die Not am größten...

Der neue Reichstagspräsident Herr
Göring hat den schlechten Eindruck
wieder gut gemacht. War schon die
Wahl der Präsidenten mit geradezu
vorbildlicher Regie erfolgt — es war,
als wollte der Reichstag zeigen, wessen
er fähig ist — so war erst recht die
darauf folgende Feststellung Herrn
Görings, „daß der neue Reichstag
über eine große arbeitsfähige nationale
Mehrheit verfüge“, ein Bekenntnis, das
alle „aufbauwilligen Kreise“ nur be-
grüßen können. „Ein großer Tag“, wie
der „Völkische Beobachter“ schrieb.

Ein großer Tag in der Tat für das
Zentrum, dem es in letzter Stunde ge-
lungen ist, die Nationalsozialisten für
die Rettung des Parlamentarismus
und des Parteienstaates antreten zu
lassen. Man spürt die große Regie der
Kirchenmänner. „Es liegt ein grim-
miger Humor in der Tatsache, daß die
Nationalsozialisten jetzt die Rolle von
Verteidigern der Verfassung und des
parlamentarischen Regimes übernom-
men haben,“ schreibt die „Times“. Es
ist dem nichts hinzuzufügen.

Die ausländische, voran die franzö-
sische Presse, hat sich mit wohlmeinen-
den Ermutigungen eingestellt. Die neue
Kombination, Zentrum und National-
sozialisten, wird nicht ohne Erwartun-
gen begrüßt. Um so schlechter schneidet
Hindenburg ab. Man wünscht ihn mit
dem Vorwurf des Verfassungsbruches
zu belasten.

Rückblickend muß man fragen: zu
was die ganze Erregung der letzten
Monate? Viel Lärm um nichts! Es
kam, wie es nicht ausbleiben konnte.
Verwandte Seelen finden sich zu Waf-

ser und zu Land. Ist einmal die erste
Abneigung überwunden, wird man sie
„in Treue fest“ Arm in Arm sehen.

Und das Ergebnis? Es wird alles
wieder gut. Das Deutschland, dem man
die Ohren mit dem Rufe „Deutschland
erwache“ vollgebrüllt hat, ist reichlich
übernünftig geworden. Man muß ihm
den Schlaf gönnen, den es nach den
Aufregungen der letzten Monate redlich
verdient. Pitt.

Das ist kein Deutscher ...

Es ist nicht das erstemal, daß mir
Zweifel an meiner nationalen Zuver-
lässigkeit das Dasein verbittern. Die
Frage, ob ich ein rechter Deutscher sei,
hat mich in den letzten 15 Jahren mehr
als einmal mächtig bewegt. Und ich
weiß, viele andere mit mir. Aber was
ist ein rechter Deutscher? Das ist
schwer zu sagen. Es ist alle Augen-
blicke etwas anderes. Wahrscheinlich
ist es überhaupt nicht möglich, daß ein
einzelner alle jeweils amtlich dazu vor-
geschriebenen Voraussetzungen erfüllt.
Du magst dich bemühen, wie du willst,
immer wird es noch einige Unentwegte
geben, denen du verdächtig erscheinst.

Du kannst zum Beispiel vier Jahre
Frontschwein gewesen sein, Freikorps-
soldat, was weiß ich alles, du magst
dir alle möglichen Verdienste erworben
haben, irgendwo steht ein Lintenfuld
gegen dich auf und verlangt irgend
etwas Unmögliches. Einen Kopfstand
zum Beispiel, andernfalls du vor sei-
nen Augen keinen Anspruch hast, als
Deutscher zu gelten.

Ja, was ist ein Deutscher? Du
kommst aus den Zweifeln nicht heraus.

Jetzt aber scheint doch eine allgemei-
n gültige Definition endlich gelungen. Der
Lokalanzeiger gab sie anlässlich des
Boxkampfes Schmeling—Charkey. Er
schrieb: „Der ist kein Deutscher,
der heute nacht ruhig in seinem
Bette schläft...“

Und das muß mir passieren. Ich
schief gerade in dieser Nacht raufenfest
und unerweckbar.

Was kann ich tun, um diese Schande,

die ich damit meinem Vaterlande an-
gehan, wieder gutzumachen? Vielleicht
hilft mir der Lokalanzeiger in seinem
Briefkasten aus meinen Gewissens-
zweifeln. Pitt.

Der christliche Staatsmann

Stapels reizbare Empfindlichkeit ist von
einer Art, die unerkennbar auf Aberkompensationsbedürfnisse hindeutet. Der Aufsatz
von Hans Bäder „Der gefesselte Deutsche“
(Widerstand, Heft 7) lohne zwar, so meint
er im „Deutschen Volkstum“, eine Aus-
einanderetzung. Aber doch sei hier der
„Widerstand“ gemeinsam mit Pazifisten
und Katholiken „mit einem Spieße“
gegen Stapels Buch zu Felde gezogen.

Das ist eine billige Art, Einheitsfronten
zu konstruieren. Mit Verlaub: steht nicht
Stapel Arm in Arm mit Zentrumsmännern,
der Liga für Menschenrechte und Sozial-
demokraten gegen die „Entscheidung“? Aber
wir machen es uns trotzdem nicht so leicht;
wir hüten uns vor Geschnadlosigkeiten und
Plattheiten selbst dann noch, wenn wir
angegriffen wurden.

Stapel beanstandet außerdem noch die
Buchbinde des einschlägigen Widerstands-
heftes; die Gänsefüßchen, in die dort das
Wort „christlich“ gesetzt worden war, be-
schuldigt er, Zweifelsbefundungen an seinem
Christentum gewesen zu sein. Stapel ist auf
dem Holzwege. Wir finden, daß es ein
Widerpruch in der Sache ist, von einem
„christlichen Staatsmann“ zu reden;
nicht einmal die Päpste haben das Kunst-
stück fertig gebracht, „christliche Staats-
männer“ zu sein. Die unschuldigen Gänse-
füßchen, die Stapels Ingerimm hervor-
gerufen haben, sollten diese contradictio
in adiecto unterstreichen. Stapel könnte
sich nur unter der Voraussetzung betroffen
fühlen, daß er heimlich in sich selbst die
Verkörperung des christlichen Staatsmannes
verehrt. Gewiß taxieren wir Stapels
Selbstbewußtsein nicht gering: daß es sich
aber bereits dazu verfliegen habe, wollen
wir doch noch nicht glauben. Vielleicht
nimmt Stapel Kenntnis davon, daß uns
die Klinge besser liegt als die Giftdrüse.

Luther über den Krieg

„Ist aber der Widerpart ... fremder
Obrikeit, so sollst Du ihm zuerst Recht
und Frieden anbieten ... Will er dann
nicht, so gedenke Deines besten und wahre
Dich mit Gewalt gegen Gewalt... Und

hierinnen mußt Du nicht ansehen das
Deine und wie Du Herr bleibst, sondern
Deine Untertanen, denen Du Schutz und
Hilfe schuldig bist, auf daß solches Werk
in der Liebe gehe. Denn weil Dein ganzes
Land in der Gefahr steht, mußt Du es
wagen, ob Dir Gott helfen wolle, daß es
nicht alles verderbet werde; und ob Du
auch nicht wehren kannst, daß etliche Wit-
wen und Waisen drüber werden, so mußt
Du doch wehren, daß nicht alles zu Boden
gehe und eitel Wittwen und Waisen werde.

Und hierinnen sind die Untertanen schul-
dig zu folgen, Leib und Gut dran zu
setzen. Denn in solchem Fall muß einer um
des anderen willen sein Gut und sich
selbst wagen. Und in solchem Krieg ist es
christlich und ein Werk der Liebe, die
Feinde getrost würgen, rauben und bren-
nen, und alles tun, was schädlich ist, bis
man sie überwinde nach Kriegslauf; bloß
daß man sich vor Sünden soll hüten,
Weiber und Jungfrauen nicht schänden.
Und wenn man sie überwinden hat, denen,
die sich ergeben und demütigen, Gnade und
Frieden erzeigen. Also, daß man in solchem
Fall den Spruch lasse gelten: Gott hilft
dem Stärksten ... Denn solchen Fall muß
man achten als von Gott zugeschickt, da-
mit er einmal das Land auslege und böse
Buben austreibe.

(Von weltlicher Obrikeit, wie weit man
ihre Gehorsam schuldig sei. 1523.)

Krönners Taschenausgaben

Der Verlag Kröner setzt der schlechten
Zeit ungeachtet die überaus wertvollen
Veröffentlichungen in seiner Sammlung
der Taschenausgaben fort. Band 69 bringt
Platons Hauptwerke. Ausgewählt
und eingeleitet von Dr. Wilhelm Nestle.

Aus den berühmtesten Werken Platons
sind die entscheidenden Stellen übernom-
men. Die ausgewählten Stücke reichen
hin, mit dem Geist des wesentlichen In-
halts des Platonschen Gedankenguts ver-
traut zu werden. Außerdem erlebt man
unmittelbar den hohen künstlerischen Rang,
der das Platonsche Denken gleichermaßen
auszeichnet.

War Platon der repräsentative politische
Denker Griechenlands, so ist Rousseau der
der modernen westlichen Welt. In seine Ge-
danken führt Band 85 ein: J. J. Rou-
seau, Die Krisis der Kultur, ausgewählt
von Professor Dr. Paul Salkmann. Preis
Leinen RM. 3,75.

Es finden sich Auszüge aus den Be-
kenntnissen, seinen Diskurs, seiner neuen

Héloise, seinem Emile, seiner Politika und schließlich seinem Briefwechsel. Der ganze naturrechtlich individualistisch-liberalistische Charakter des Denkens dieses Mannes, der einem Jahrhundert den Stempel aufdrückte, wird hier bewußt.

In eine ganz andere Welt gelangt man mit Sören Kierkegaard, Religion der Lat. Preis Leinen RM. 3,50.

Diese Sammlung ist so angelegt, daß nach Stoffgebieten geordnet tiefe Gedanken-splinter und knappe Betrachtungen des großen dänischen Theologen und Philosophen ausgesucht und zusammengestellt wurden. In Anbetracht des noch immer zunehmenden Einflusses Kierkegaards auf das Denken unserer Zeit kann diese Auswahl eine erste Einführung in Kierkegaards Werk genannt werden.

Schließlich seien noch die beiden verdienstvollen Bände: Karl Marx, Der historische Materialismus (Frühschriften), in Leinen je RM. 3,75 hervorgehoben. Es schelten so viele über den „Marxismus“, ohne je ein Wort von Marx gelesen zu haben. Unbestreitbar ist, daß Marx ein Denker von Rang ist, demgegenüber etwa Hugenberg nur ein geistiger Zwerg ist. Marx reicht an das Format Nietzsches heran. In ihm steckt mehr Philosophie als in sämtlichen Generaldirektoren, Syndizis, Nationalökonomien, einschließlich der nationalökonomischen Univeritätsprofessoren zusammen. Seine beiden Aufsätze über das Judentum treffen das jüdische Wesen tiefer als alles, was sich sonst an antisemitischer Literatur breitmacht.

Man hat ein Recht, den Marxismus zu überwinden. Man hat kein Recht, gegen ihn zu ziehen, ohne Marx zu kennen. Die beiden Bände fordern Deutschlands geistige Köpfe im nationalen Lager heraus, sich mit Marx zu messen.

Die Ganzheitslehre

Othmar Spann wurde von Wien aus Mittelpunkt einer politisch-wissenschaftlichen Richtung, die auch in Deutschland begonnen hat, starke Einflüsse auszuüben. Er ist der Vertreter einer universalistischen „organischen Staatsidee“; die Funktionen jenes organischen Gebildes sollen durch Stände ausgeübt werden. Die Stände haben weitgehende Selbstverwaltungsrechte. Die politischen Geschäfte werden durch den staats-tragenden Stand geführt.

Einen Ausriß dieser organischen Staatsidee gibt Spann in seinem Buch „Der

wahre Staat“. Verlag von Gustav Fischer in Jena, brosch. RM. 7,—, geb. RM. 9,—, das in dritter Auflage erschienen ist. Die organische Staatsidee wird hier philosophisch in die Ganzheitslehre eingebettet und polemisch gegen den Marxismus und Liberalismus verteidigt. Der Charakter des Spann'schen Denkens wird an diesem Buche sinnfällig.

Die konkrete Darstellung des Ständewesens im Rahmen des wahren Staates versucht Walter Heinrich in einem Werke „Das Ständewesen mit besonderer Berücksichtigung der Selbstverwaltung der Wirtschaft“, Verlag von Gustav Fischer, Jena. Preis brosch. RM. 12,—, geb. RM. 14,—.

Heinrich ist Spann's Schüler und Mitarbeiter; mit der Hingabebereitschaft des Jüngers wirkt er für das Werk seines Meisters und ist rührig, es noch weiter auszubauen. Heinrich's Buch ist eine große Programmschrift, die den „wahren Staat“ bis ins einzelne durchkonstruieren will.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, sich mit dem Spann-Heinrich'schen Gedankengut auseinanderzusetzen. Es ist zweifellos von hoher symptomatischer Bedeutung; es formuliert in politischer Sprache wirtschaftliche Tendenzen, die mit viel Intensität gegenwärtig um Geltung ringen. Wir sehen darin eine seltsame Mischung hierarchisch-bürgerlicher Jüge; wir spüren aber auch, daß die Empfindung für die große außenpolitische Dynamik völlig fehlt. Man fühlt sich erinnert an Morus Utopia: Eine Insel ist vorausgesetzt, die völlig isoliert für sich lebt. In dem wahren Staat glauben wir eine Verschleierungsform antistaatlicher Affekte zu bemerken; wir glauben die Wiener Luft zu wittern, in der der seit Jahrzehnten sich vollziehende Sterbeprozess der Habsburger Monarchie alle echt politischen Elemente seit langem zersetzt hat. Der wahre Staat, der Ständestaat, ist der ideale Nichtstaat. Spann's wahrer Staat ist die Regierung des preussischen Machtgedankens.

Gerade freilich als wissenschaftlich interessantester und folgerichtigst durchdachter Ausdruck der antistaatlichen Strömungen innerhalb unseres deutschen Volkes erheischen die Werke von Spann und Heinrich besondere Aufmerksamkeit. Es ist nötig, sich mit ihnen auseinandergesetzt zu haben.

Politik

Dr. Grabowitsch, der Herausgeber der Zeitschrift für Politik und Dozent an der

Hochschule für Politik, legt hier ein umfassendes Werk über Politik vor. (Industrie-Verlag Spaeth & Linde, Berlin-Wien, Preis broschiert RM. 5,20, in Leinen RM. 7,—.) Grabowsky will eine sogenannte „Politik-Wissenschaft“ begründen; er will damit über das berühmte Werk Treitschkes hinausgehen. Er gliedert sein Werk in 4 Teile: 1. theoretische Politik; 2. Welt-Politik; 3. Deutsche Politik; 4. Spezial-Welt-Politik.

Das Material, das er verarbeitet, ist vielseitig und umfassend. Insofern gibt das Buch jedem politisch tätigen Menschen vielerlei. Eine andere Frage freilich ist die, ob man Politik wirklich lernen kann. Uns will scheinen, als ob Grabowsky selbst mit seinen vielen Kenntnissen des unmittelbar starken politischen Nervs, den etwa Treitschke besaß, ermangelte. Insofern werden den ursprünglich politischen Menschen sicher Werke wie „Bismarcks Gedanken und Erinnerungen“ oder wie Friedrichs des Großen verschiedene Testamente viel stärker berühren, als es die vorliegende wissenschaftliche Darstellung zu tun vermag. Nichtsdestoweniger freilich ist es dankenswert, daß Grabowsky den Versuch gemacht hat, das gesamte Stoffgebiet zu organisieren, das als die theoretische Grundlage des politischen Handelns betrachtet werden darf.

Oliver Cromwell

Deutschland ist in einer revolutionären Situation; es gibt manchen deutschen Revolutionshelden, der insgeheim sich Oliver Cromwell als Vorbild erwählt hat. Das Leben dieses Mannes ist voll von Spannungen und von Laten des Bürgerkriegs. Heinrich Bauer hat es erzählt (Oliver Cromwell, Ein Kampf um Freiheit und Diktatur. Oldenbourg-Verlag, München. RM. 9,50 und RM. 8,—). Er tut es in romanhafter Form, ohne freilich, abgesehen von Fällen der Ausschmückung, insbesondere anlässlich der Jugendgeschichte, sich von den historischen Grundlagen zu entfernen. Ein breites geschichtliches Gemälde entsteht, in dessen Mittelpunkt, menschlich verstanden gemacht, Cromwell seine Laten vollbringt.

Wohl nicht ohne Hinterabsticht gegenüber der Gegenwart machte sich der Verfasser an seine Arbeit. Die Geschichte seines Helden ist auch in der Tat voll Bezüglichkeiten auf die augenblickliche deutsche Lage. Allerdings: Cromwells Bürgerkriege legten den Grund zu Englands Größe. Ob ein deutscher Bürgerkrieg nicht der Beginn der

deutschen staatlichen Zerreißung wäre: das liegt weniger fern, als mancher SA-Mann in Deutschland glaubt.

Bücher

Beumelburg, Bismarck. Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg. Preis RM. 5,80 und RM. 4,50.

Emil Ludwig hat sich mit Bismarck gesund gemacht; Beumelburg versucht, die Schmach, die dem Reichsgründer durch den jüdischen Literaten widerfahren war, wieder auszulöschen. Beumelburg ist ein bewährter Darsteller; Schwung, Spannung, Steigerung stehen ihm zu Gebote. Gewiß hätte dies Bismarckbild noch tiefer — förmlich von Gründen her, die weit unterhalb der bloß patriotischen Ebene liegen — angelegt werden können; immerhin freilich ist auch diese Leistung respektabel. Beumelburg macht große deutsche Vergangenheit unter uns lebendig: dies ist keine geringe Leistung.

Arminius, Feldherrnköpfe. Verlag R. F. Koehler, Leipzig. Preis RM. 2,85.

Das ist ein verdienstvolles Buch: es zeichnet die Porträts aller in den Vordergrund getretenen Feldherrn des Weltkriegs. Von Moltke läuft die Reihe über Hindenburg-Ludendorff, Foch, Nikolai, Cadorna zu dem Amerikaner Pershing. Es scheint, daß die Persönlichkeiten aller in ihren wesentlichen Zügen richtig erfaßt sind.

Rudolf Herzog, Horridoh Lügow! Verlag R. F. Koehler, Leipzig. M. 2,85.

In diesem Roman des begeisternden Freikorpsführers begegnen wir einer Reihe großer Gestalten aus Preußens schwerster Zeit. Parallelen zur Gegenwart ergeben sich von selbst. Aber dem Ende dieses Draufgängers liegt der Anhauch menschlicher Tragik. Sturmgesellen werden unbequem, wenn wieder normale Verhältnisse eingelehrt sind.

Dr. W. Hohmann, Die Abrüstungsfrage. Deutschlands Gleichberechtigung und Sicherheit. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. Preis RM. 0,50.

In dieser überaus instruktiven Broschüre wird alles Material zusammengestellt, das notwendig ist, um die Abrüstungsverhandlungen in Genf mit eindringendem Verständnis verfolgen zu können. Schaubilder erhöhen den Wert und die Brauchbarkeit dieser Schrift.

Inhaltsverzeichnis

Ernst Jünger: Die Atmosphäre des Sumpfes	257
Ernst Niekisch: Die Begegnung	264
Otto Petras: Feldlager und Geistesfreiheit	268
Spektator: Außenpolitische Bilanz	275
Otto Nickel: Akademikertum	278

Zeitschau:

Streiflichter. — Knopfloch-Krankheit. — Lautsprecher. — Objektivität. — „. . . und es wird alles wieder gut!“ — Das ist kein Deutscher. — Der christliche Staatsmann. — Luther über den Krieg. — Kröners Taschenausgaben. — Ganzheitslehre. — Politik.
— Oliver Cromwell.

Wochenzeitung der Widerstandsbewegung

Am 1. Oktober gibt die Widerstandsbewegung eine Wochenzeitung heraus, „Entscheidung“, in welcher die politischen Ereignisse unter dem Blickpunkt der Widerstandshaltung betrachtet und gewürdigt werden.

Diese Wochenzeitung wird zu einer scharfen Waffe der Widerstandspolitik ausgebaut werden.

Von allen Freunden der Widerstandsbewegung wird erwartet, daß sie diese Wochenzeitung beziehen, und daß sie in ihren Bekanntenkreisen für diese Wochenzeitung werben.

Die Zeitung kann sowohl bei der Post wie beim Zeitungshändler bestellt werden. Der monatliche Bezugspreis wird voraussichtlich RM. 0,60 betragen.

Bestellkarte für die Post liegt bei. Postzeitungsbestellkarten für die Werbung werden auf Anfordern unentgeltlich vom Verlag „Das Dritte Reich“, Nürnberg 23, zur Verfügung gestellt.

In den nächsten Tagen wird eine G. m. b. H. gegründet werden, die die Zeitung verantwortlich trägt. Freunde der Widerstandsbewegung, welche mit Darlehen die Herausgabe der Wochenzeitung unterstützen wollen, wenden sich an den Verlag „Das Dritte Reich“, Nürnberg 23, Schließfach 3.

Freiwillige Spenden sind einzubezahlen auf das Konto Ernst Niekisch 72731 Berlin.

Mitteilungen

1. Am 15. September 1932, abends 8 Uhr, findet im „Landwehr-Kasino“ am Zoo ein Widerstandsabend statt:

„Bericht über eine Russlandreise“.

Anmeldung bei der Schriftleitung des Widerstand.

2. Leser des „Widerstands“ und „Des Dritten Reiches“, welche Anschluß an die Widerstandsbewegung suchen, wenden sich an den Beauftragten der Widerstandsbewegung (Anschrift: „Das Dritte Reich“, Nürnberg 23, Fach 3).
3. Leser des „Widerstands“ und „Des Dritten Reiches“ in Bremen und Umgebung, welche sich der Arbeit der „Widerstandsbewegung“ zur Verfügung stellen wollen, wenden sich an Marcell Hans Wittig, Bremen, Falkenstraße 12 b bei Hansen.
4. Vom 1. Oktober bis 10. Oktober findet in Blankenburg (Harz), Sanatorium Dr. Karl Strüncmann, die 3. Blankenburger Biologische Woche statt. Gesamtpreis für 9 Tage RM. 60,—.
5. Bauingenieur oder Maurerpolier, der im Betonbau erfahren ist und der bereit ist, auf einige Monate nach dem Balkan zu gehen, wendet sich an den Beauftragten der Widerstandsbewegung.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ernst Niekisch, für den Versand verantwortlich: Anna Niekisch, beide Berlin SW 11, Hallesches Ufer 16 — Konto: Widerstands-Verlag, Berlin 59036 — Fernruf: Bergmann 8096 — Konto für Österreich: Postsparkasse Wien, C 98501 — Verlag: Widerstands-Verlag Anna Niekisch, Berlin SW 11. — Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Bücher

Adolf Bartels, Einführung in das deutsche Schrifttum. Adolf Klein Verlag, Leipzig. RM. 12,— und 15,—.

In 52 Briefen macht Bartels einen Streifzug durch die ganze deutsche Literatur. Es wird ein stattlicher Band von 612 Seiten daraus. Bartels ist bekannt durch seine schroffe Ablehnung jüdischer Ueberfremdung im deutschen Schrifttum. Alles, was erheblich ist, wird genannt, kurz charakterisiert; auch eine knappe Lebensskizze wird gegeben. Der Zweck des Buches ist praktisch: es wird empfohlen, was lesenswert ist und was man sich kaufen soll. Das Werk betont, insbesondere für junge Buchhändler geschrieben zu sein.

Reinhold Wulle, Die Sendung des Nordens. Verlag R. F. Koehler, Leipzig. Preis RM. 2,85.

Reinhold Wulle gibt hier sein Geschichtsbild: es ist antimanichisch, antijüdisch, antiliberalistisch, preussisch-protestantisch. Die Darstellung ist gewinnend und wirksam. Dem praktischen Zweck, das preussisch-protestantische Selbstbewußtsein aufs neue zu stärken, wird zweifellos gedient.

Karl Lorenz, Rechts- und Staatsphilosophie der Gegenwart. Junker & Dünnhaupt, Berlin-Steglitz. RM. 5,—.

Dieser Forschungsbericht — wie der Verfasser bescheiden sagt — ist überaus dankenswert. Er entwickelt die rechtsphilosophische Problemstellung und die allgemeinsphilosophischen Richtungen. So erleichtert er das Verständnis der mannigfachen Ziele und Methoden der gegenwärtigen Rechts- und Staatsphilosophie. Als Überblick über rechts- und staatsphilosophische Gegenstände ist er selbst eine Frucht rechts- und staatsphilosophischen Denkens.

Alphons Nobel, Mord in der Politik. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg-Berlin. RM. 4,80 und 6,—.

Nobel macht einen Streifzug durch die Geschichte; er greift dabei die Attentate, Mordanschläge und Gewalttaten politischer Natur heraus. Er beginnt mit der Erzählung von der Ermordung Cäsars und endet mit dem Rathenau-Mord. In allen Ländern, unter allen Völkern ist der po-

litische Mord verbreitet. Nobel bringt knappe, interessante Skizzen über die einschlägigen Ereignisse. Da wir in einer Zeit politischer Gewalttaten leben, darf dieses Buch wirklich als sehr zeitgemäß bezeichnet werden.

Blätter für deutsche Philosophie, 5. Band, Heft 2/3. Junker & Dünnhaupt, Verlag, Berlin.

Dieses Heft enthält eine Reihe überaus gewichtiger staatswissenschaftlicher Untersuchungen. Hervorgehoben seien Herrfahrt, Der Staat des 20. Jahrhunderts; Kötter, Nation und Staat; Liermann, Partei und Bund; Fischer, Politik und Metaphysik. Zum Teil sind geradezu grundlegende Dinge festgestellt, auf die man immer wieder zurückkommen muß.

Hugo Böllner, Als Journalist und Forscher in Deutschlands großer Kolonialzeit. Verlag Koehler & Amelang, Leipzig.

Der Verfasser war einmal Auslandsjournalist der „Kölnischen Zeitung“; er reiste, berichtete, forschte und durchstreifte dabei alle fünf Erdteile. Mit den maßgebendsten Persönlichkeiten kam er allerorts in Berührung. In dem vorliegenden Werk schildert er seine Erlebnisse; es weht darin wirklich der Geist von Deutschlands großer Zeit. Eben in den Tagen gegenwärtiger Schande ist es nötig, die Erinnerung deutschen Glanzes nicht verblasen zu lassen; neuschöpferische deutsche Tatkraft muß sich daran nähren.

F. Schwarzer, Soldner in Sibirien. Heinrich Wilhelm Hendriock Verlag, Berlin-Steglitz. RM. 5,—.

Sakharow hat uns von den schändlichen Taten der Tschechen in Sibirien erzählt. Schwarzer schildert seine Erlebnisse als sudetendeutscher Kriegsgefangener im gleichen Sibirien. Die ganze Verrätere der Tschechen tritt uns auch hier in ihrer Verworfenheit entgegen. Die Tschechen haben eine solche Schuld und ein solches Ausmaß von Niedertracht auf sich genommen, daß alles das nur zu sühnen ist durch die Auslöschung ihrer politischen Existenz. Diese Auffassung wird bei der Lektüre dieses Buches aufs neue bestärkt.



Widerstands-Verlag / Berlin SW 11

Bedeutsame Bücher für jede politische Bibliothek:

H. Mencken / Demokraten Spiegel

Übersetzung von D. S. Kellner

Mit Zeichnungen von U. Paul Weber

Preis: Gebunden RM. 4.50, broschiert RM. 3.40

Der berühmte amerikanische Kulturkritiker beleuchtet hier den Wesenskern der Demokratie.

Giuseppe Prezzolini / Das Leben Nicolo Machiavellis

Mit Holzschnitten von U. Paul Weber

Preis: Halbleinen RM. 5.85

„Diese von Geist sprühende Biographie des großen Florentiners . . . man liest das Buch mit Vergnügen.“ (Frankf. Ztg.)

August Borms / Zehn Jahre im belgischen Kerker

Übersetzung aus dem Flämischen von Herbert Martens

Mit Zeichnungen von U. Paul Weber

Preis: Halbleinen RM. 5.85, broschiert RM. 4.50

Der „Ring“ schreibt: „Dagegen meinen wir, daß dieses Buch eines jener seltenen ist, das die Jahrhunderte überdauert, schon aus dem Grunde, weil es von einem Märtyrer geschrieben ist.“

Wilhelm Solger / Gott und Staat

Gedanken eines preußischen Offiziers

Preis: Halbleinen RM. 2.70, broschiert RM. 2.15

„Hier bricht der Genius wieder durch, der Genius Preußens, . . . das viel mehr, als es zugeb, eine religiöse Sendung unter den Völkern Europas hatte.“ (Der Tag.)

Helmuth von Moltke / Die westliche Grenzfrage

Mit einer Einleitung von Ernst Nielisch

Preis: Halbleinen RM. 2.—, broschiert RM. 1.70

In jeder deutschen Familie, in der der Wunsch besteht, den Wehrwillen in dem heranwachsenden Geschlecht lebendig zu halten, muß dieses Büchlein Eingang finden.

(Nachrichtenblatt der Marineoffiziersvereinigung.)
